

**Museum macht mobil.**

**Impulse zur Förderung der kulturellen Teilhabe älterer Menschen**

Master-Thesis Arbeit

Universitätslehrgang „ECM - Exhibition and Cultural Communication Management“

Universität für angewandte Kunst Wien  
Institut für Kunst und Kulturwissenschaften – Kunstpädagogik

Vorgelegt von: Katharina Brandes, Dr. phil.  
Wien, Juni 2006

Begutachterinnen:

Beatrice Jaschke, Mag. phil. (Leiterin der Kunstvermittlung, Stift Klosterneuburg)  
Claudia Ehgartner (ECM, Institut für Kunst und Kulturwissenschaft - Kunstpädagogik)

## Inhaltsverzeichnis

Einleitung.....	4
1. Ausgangslage: Neue Freiräume im Alter .....	5
1.1 Demographischer Strukturwandel: Die alternde Gesellschaft und das älter werdende Individuum .....	5
1.2 Heterogenität der Altersgenerationen: „Alter der Gewinne“ und „Alter der Verluste“ .....	5
1.3 Lebenslanges Lernen .....	6
1.4 Fragenstellung.....	8
2. Ältere Menschen im Museum: Von der Konsumation zur Partizipation .....	9
2.1 Nutzung von Angeboten als BesucherIn .....	9
2.2 Mitbestimmung und Mitgestaltung von Angeboten .....	10
3. Zielgruppenspezifische Rahmenbedingungen .....	11
3.1 Beseitigung von Hemmschwellen .....	11
3.2 Bedürfnisorientierte Vermittlungsangebote und Informationsgestaltung.....	12
3.3 Soziale Einbindung .....	13
3.4 Professionelle Organisationseinbindung von Ehrenamtlichen .....	13
4. Ansprechen museumsferner Zielgruppen: Von der Kultur- zur Sozialarbeit.....	15
4.1 Kooperation mit Bildungs- und Sozialeinrichtungen .....	15
4.2 Keywork-Modell.....	15
4.3 Methoden der Animation mittels „Museumskultur“.....	16
4.4 Finanzierung .....	17
5. Eine Auswahl von Praxis-Modellen .....	18
5.1 Heimatmuseum Neukölln: Zeitzeugenprogramme, Erzählcafé.....	18
5.2 Stadtmuseum Graz / ...das lebende museum ... STEIERMARK.....	18
5.3 „Der Kuss des Alters“: Eine interdisziplinäre Untersuchung über das Altern von Menschen und Dingen .....	20
5.4 Team EigenART, Wien: „Macht / Ohnmacht“ .....	20
5.5 Dieter Schrage: Museum für SeniorInnen, Museum für Obdachlose.....	21
5.6 Irish Museum of Modern Art: “Come to the Edge” .....	22
5.7 Arts Council, England / Equal Arts: “Getting there” .....	23
5.8 CaixaForum Barcelona: „Café-tertúlia” rund um die Kunst.....	23
5.9 Plan 60: Museumsagentur Wien: „(Un-)ruhestand im Museum“ .....	23
5.10 „Projektwerkstatt für innovative Seniorenarbeit“, Düsseldorf .....	24
5.11 Volkskundemuseum Wien: „Unternehmen Schneeball“ .....	25
5.12 MUMOK / Secession Wien: „Ich seh’ etwas, was du nicht siehst“ .....	26
5.13 Tate Modern, London: E-learning in Museumsgalerien.....	27

6.	Von der Autorin durchgeführte Projekte: Stift Klosterneuburg Herbst 2005 .....	28
6.1	Unternehmung Jung & Alt im Stift Klosterneuburg.....	28
6.2	KulturKontakt Austria: „Kultur auf Rädern“ .....	31
6.3	Ausblick auf Folgeprojekte 2006.....	35
7.	Schlussfolgerungen.....	37
7.1	Welche Erfahrungs- bzw. Aktivitätsräume können Museen älteren Menschen bieten? .....	37
7.2	Erfolgskriterien für eine zukünftige Angebotsentwicklung.....	37
8.	Anhang.....	40
8.1	Jung & Alt im Stift Klosterneuburg.....	40
8.2	KulturKontakt Austria: „Kultur auf Rädern“.....	48
9.	Abstract.....	52
10.	Literaturverzeichnis .....	53

*Zwei Werte kann man einem Kind  
als Geschenke fürs Leben mitgeben:  
erst Wurzeln, dann Flügel.*

*(Indianisches Sprichwort)*

## **Einleitung**

Wurzeln und Flügel halte ich nicht nur in der ersten Lebensphase, sondern gerade auch im Alter für Schlüsselbegriffe, wenn von kultureller Praxis die Rede ist. Festigung der Identität in der Auseinandersetzung mit den eigenen Wurzeln und der eigenen Lebensgeschichte als Voraussetzung für Offenheit gegenüber Neuem und für (zukunfts-)gestaltendes Handeln. In diesem Sinn lege ich im Folgenden dem Begriff „Kultur“ die ursprüngliche Bedeutung *Pflege* und *Entfaltung* zugrunde. Unter „kultureller Teilhabe“ verstehe ich hier die ganze Bandbreite von der Konsumation von Kulturangeboten bis zu deren aktiver Mitgestaltung.

Lebensqualität im Alter stützt sich nicht nur auf gesundheitliches und ökonomisches Kapital, sondern ganz wesentlich auch auf soziales Kapital (Beziehungen, Netzwerke), symbolisches Kapital (Prestige, Anerkennung) und kulturelles Kapital (Bildung).<sup>1</sup> Damit diese Ressourcen bei Bedarf zur Verfügung stehen bzw. sich gegenseitig ausgleichen können, gehören sie zu Zeiten „angespart“ und regelmäßig gepflegt.

In dieser Arbeit möchte ich die Möglichkeiten der Institution Museum als Handlungsort für die kontinuierliche Pflege dieses kulturellen, sozialen und symbolischen Kapitals sowie für schöpferische Entfaltung bis ins hohe Alter untersuchen.

Mein Ausgangspunkt für die Beschäftigung mit diesem Thema war das von KulturKontakt Austria organisierte Keywork-Projekt „Kultur auf Rädern“, wofür das Stift Klosterneuburg als Partner gewonnen werden konnte. Der Dokumentation dieses noch andauernden Programms sowie eines von mir im kleinen Rahmen geplanten intergenerativen Projekts stelle ich eine theoretische Einführung in die Materie voran. Diese behandelt die soziologischen und (im Hinblick auf Lebenslanges Lernen) gerontologischen Voraussetzungen sowie für die Zielgruppe notwendige Rahmenbedingungen im Museum, weiters innovative Modelle, um museumsferne ältere Publikumsschichten anzusprechen. Praxis-Beispiele zeigen, welche Erfahrungen von Museen und Kunst- und KulturvermittlerInnen im Verlauf von Programmen im Seniorenbereich gemacht wurden. Aus den theoretischen und praktischen Erkenntnissen leite ich schlussendlich erfolgversprechende Kriterien für eine zukünftige Angebotsentwicklung ab.

Die zu erwartende Überalterung der Gesellschaft rückt zunehmend ins öffentliche Bewusstsein. Die sozialwissenschaftliche Forschung in Österreich nimmt sich dieser Problematik in entsprechendem Ausmaß an und beschäftigt sich auch mit der Bedeutung von Kultur als Gesundheitsvorsorge (besonders Franz Kolland). Konkret im Hinblick auf das Museum als Bildungsort für ältere Menschen ist die Forschungslage aber eher mager. Gerade die Museen sollten sich mit dem Thema eingehender befassen, werden doch in Zukunft Besucherzuwächse vorwiegend in diesem Publikumssektor möglich sein.

---

<sup>1</sup> Gertrud Backes nach Bourdieu, Ringvorlesung am Institut für Soziologie Wien „Alter(n) - Aufbruch in die Zukunft“ 20/11/04: Geschlechtsunterschiede und Rolle sozialer Netzwerke. Zu Bourdieus Kapitalformen s. Bourdieu, Pierre, Die verborgenen Mechanismen der Macht, Hamburg 1992, S. 49-79; Bourdieu spricht in unserem Zusammenhang von inkorporiertem kulturellem Kapital.

# 1. Ausgangslage: Neue Freiräume im Alter

## 1.1 Strukturwandel: „Die alternde Gesellschaft und das älter werdende Individuum“<sup>2</sup>

Laut dem vom Bundesministerium für Soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz herausgegebenen Seniorenbericht 2000 verursachen steigende Lebenserwartung einerseits und Geburtenrückgänge andererseits einen „demographischen Übergang“: Die Österreicher werden nicht nur älter als früher, auch die Gesellschaft insgesamt „ergraut“. Bis 2035 werden (je nach Entwicklung der Lebenserwartung) 2,7 bis 3 Mio. Österreicher älter als 60 Jahre sein, das sind 35% bis 38% der Gesamtbevölkerung - in den letzten drei Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts betrug der Anteil der über 60-Jährigen konstant ca. 20%. Dabei vervielfacht sich die Anzahl der Hochaltrigen: Die Zahl der 60- bis 74-jährigen steigt bis 2030 von 1,05 Mio. auf 1,8 Mio. Der Anteil der 75- bis 85-Jährigen verdoppelt sich bis 2035 von 400.000 auf etwa 1 Mio. und der Anteil der über 85-Jährigen vervierfacht sich sogar bis 2035 von 140.000 auf 500.000 bis 600.000.

Das bedeutete, dass (unter den geltenden Lebensarbeitszeitbestimmungen) die Ruhestandsdauer im Verhältnis zur Gesamtlebenszeit weiter zunähme: Schon seit den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts ist die durchschnittliche Ruhestandsdauer bei Männern von 13 auf 20 Jahren, bei Frauen von 18 auf 26 Jahren angestiegen.

## 1.2 Heterogenität der Altersgenerationen: „Alter der Gewinne“ und „Alter der Verluste“

Wer sind die VertreterInnen der Altersgenerationen, vom derzeitigen Verständnis her also der Personen in der nachberuflichen Lebensphase?

Altersmäßig lässt sich nach Vorschlägen der WHO eine Unterscheidung zwischen älteren Menschen (60- bis 75-Jährige), alten Menschen (75- bis 90-Jährige) und Hochbetagten (über 90-Jährige) treffen<sup>3</sup>. Die Heterogenität dieser Generationen wird deutlich, wenn man z. B. die Wertevorstellungen der 20er Kohorte (in den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts geboren) mit denen der 50er Kohorte, die demnächst in Ruhestand gehen wird, vergleicht<sup>4</sup>: Erstere verbrachte die sie prägenden Jahre im Nationalsozialismus und ökonomisch unsicheren Zeiten, letztere wuchs nicht nur zur Zeit des Wirtschaftswunders in einem demokratisch verfassten Staat auf, sondern erlebte während der späten 60er Jahre auch einen kulturellen Umbruch hin zum Selbstverständnis politischer und gesellschaftlicher Partizipation.

Nicht an chronologische Lebensalter gebunden sind qualitative, funktionale Kategorisierungen wie „Alter der Gewinne“ bzw. „Alter der Verluste“. Ersteres ist durch Aktivität, Autonomie, Engagement, Weisheit und Würde gekennzeichnet, letzteres durch Passivität, Abhängigkeit, Lethargie und Nutzlosigkeit.<sup>5</sup>

Ungefähr ein Viertel der Älteren lassen sich der Gruppe der „Neuen Alten“ zurechnen, für die die Pensionierung bzw. der Wegfall familiärer Verpflichtungen neue Freiräume, laut

---

<sup>2</sup> Kytir, Josef / Münz, Rainer, Demographische Rahmenbedingungen. Die alternde Gesellschaft und das älter werdende Individuum (unter Heranziehung der Forschungsergebnisse des Österreichischen Statistischen Zentralamtes), in: Seniorenbericht 2000, S. 22-51

<sup>3</sup> Kolland, Franz, Kultur des Alters und Altersbilder, in: Seniorenbericht 2000, S. 549

<sup>4</sup> Bengtson, Vern L. / Schütze, Yvonne, Altern und Generationenbeziehungen: Aussichten für das kommende Jahrhundert, in: Baltes / Mittelstraß 1992, S. 507

<sup>5</sup> ebenda, S. 555

Leopold Rosenmayr „späte Freiheit“<sup>6</sup>, mit sich bringt. Diese nutzen sie nach Kolland entweder „zielgerichtet aktiv“ oder „interessiert agil“<sup>7</sup>, sie sind also aufgeschlossen für Neues. Längst haben Marktforscher auch das Konsumpotential vieler „junger“ Alter erkannt, die in den kommenden Jahren beträchtliche Summen erben werden und bei denen „Entsparen“ angesagt sei. Hier ist die Rede von „Best Ager“, „Woopies“ (*well off old people*), „Master Consumers“: sie fühlen sich wesentlich jünger als sie sind und zeichnen sich durch Abenteuer- und Genusssucht aus.<sup>8</sup>

Wenn auch bei den „alten“ Alten und Hochaltrigen mit steigenden Demenzerkrankungen ein beträchtlicher Verlust an Lebensqualität einhergeht, so wird doch insgesamt eine biologische Sichtweise des Alterns als kontinuierlicher Abbauprozess von geistes-, sozial- und verhaltenswissenschaftlicher Seite zu Recht relativiert. Paul und Margret Baltes' These dazu leitet zu unserem Thema über: „Ob im Alter(n) positive Aspekte, „Entwicklungsprozesse“ realisiert werden können, hängt wesentlich davon ab, ob es eine Lebens- beziehungsweise Alter(n)skultur gibt, die den älteren Menschen Wissen, externe Ressourcen, Rollen und andersartige Gelegenheiten bietet und zu nutzen erlaubt...“<sup>9</sup>

### 1.3 Lebenslanges Lernen

Als unverzichtbare Grundlage für eine Alter(n)s-kultur hat sich das Schlagwort „Lebenslanges Lernen“ etabliert und bildet entsprechend einen immer bedeutenderen Sektor der EU-Förderprogramme. Der innewohnende Ansatz „Hilfe zur Selbsthilfe“ ist nicht nur sozialreformerisch motiviert, sondern gewinnt auch steigenden marktökonomischen Beigeschmack - Entlastung des Sozialstaates ist angesagt durch eine für das eigene Wohl sorgende Zivilgesellschaft.

Die Forderung nach Lernangeboten für ältere Menschen kann aber auch, wie bei Reimer Gronemeyer, zynisch als Zwangsbeglückung verstanden werden: „Noch nie war eine Gesellschaft so pervers, dass sie meinte, ihre Alten in die Schule schicken zu müssen. Die Lawine der Altenbildung rollt, der Diplompensionär wird nicht lange auf sich warten lassen, die Altenbildungspflicht steht vor der Tür. Es ist nicht erstaunlich, dass arbeitslose Akademiker die Alten als Opfer ihres pädagogischen Bekehrungsdrangs auserkoren haben ... Die alten Menschen sind die einzige große gesellschaftliche Gruppe, die keiner verbindlichen Ordnung unterworfen ist ... Dies ist kein Plädoyer gegen Neugier oder Lernen im Alter. Im Visier ist die Entmündigung durch die Expertokratie.“<sup>10</sup>

Dem entgegenzuhalten ist jedoch, dass individuelle Handlungs- und Gestaltungsfähigkeit nur gewährleistet sind, wenn man sich auf dem Laufenden hält: „In dem Maß, in dem die Teilhabechancen der Menschen an Gesellschaft und Wohlstand vom Zugang zu Wissen und Lernangeboten abhängen, gewinnt der Zugang älterer Menschen zu Angeboten des Lebenslangen Lernens an Bedeutung. Die Wissensgesellschaft ist heute Realität und erfordert ein generelles Umdenken hinsichtlich der Bildungsangebote und des Bildungsverhaltens. In einer Lebenswelt, die sich durch neue Erkenntnisse und Technologien ständig verändert, wird die Fähigkeit, laufend neues Wissen zu erwerben, zu bewerten und

---

<sup>6</sup> Rosenmayr, Leopold, Die späte Freiheit. Das Alter - ein Stück gelebten Lebens, Berlin 1983

<sup>7</sup> Kolland, Kultur des Alters und Altersbilder, in: Seniorenbericht 2000, S. 554

<sup>8</sup> Handlungsbedarf für Werber: Abkehr vom Jugendkult, Rezension des Trendreport 04: [www.zukunftsinstitut.de/downloads/zit\\_tr04\\_promobiz0705.pdf](http://www.zukunftsinstitut.de/downloads/zit_tr04_promobiz0705.pdf) (07/03/06)

<sup>9</sup> Baltes, Paul B. / Baltes, Margret M., Gerontologie: Begriff, Herausforderung und Brennpunkte, in: Baltes / Mittelstraß 1992, S.11

<sup>10</sup> Gronemeyer, Reimer, Elemente sozialer Infantilisierung alter Menschen, in: Deutsches Zentrum für Altersfragen (Hg.), Die ergraute Gesellschaft, Berlin 1987, zit. in: Glaser /Röbke 1992, S. 15 f.

anzuwenden zum Schlüsselfaktor für die Teilhabe am sozialen, politischen, ökonomischen und kulturellen Leben.“<sup>11</sup>

Unterschieden wird gewöhnlich in formelles (institutionalisiertes) und informelles Lernen. Im Alter steht selbst bestimmtes, informelles Lernen im Vordergrund. Lernen sollte strukturiert aber nicht zu weit kategorisiert sein. Entsprechend beobachtet Kolland aufgrund der demographischen Entwicklung, der individualisierten Lebensverläufe im Alter und des Lebenslangen Lernens als Anliegen in Gesellschaft und Politik eine Pluralisierung der Anbieter und Angebote bezüglich Bildung im Alter.<sup>12</sup> Traditionelle Lerninstitutionen bekommen also Konkurrenz.

Sylvia Kade betont, dass der für ältere Menschen typische offene Lernprozess durchaus zielgerichtet ist: „Ältere suchen nach Anschlussstellen, die in jedem Fall an früher erworbenes Wissen und Können anknüpfen, die eine selbstbestimmte Auswahl von Themen und Lernfeldern erlauben, die eine selbstregulierte Aneignung ermöglichen, die auf die eigenen Lebensbedingungen im Alter abgestimmt ist, die eine verbesserte Alltagsbewältigung im Alter und eine persönlich sinnvolle und sozial relevante Verwendung des Gelernten im sozialen Raum ermöglichen. Entscheidend ist für das Individuallernen: Die Person organisiert ihren Lernprozess selbst.“<sup>13</sup>

Bernhard Graf hingegen spricht (im Hinblick auf das Museum) von „unsystematischem, assoziativen und erlebnisorientierten Lernen beim Herumwandern in den Ausstellungsräumen“ und bezweifelt die Gleichwertigkeit mit klassischem institutionellen Lernen.<sup>14</sup> Allerdings bezieht er sich hier auf individuelle Erforschung einer Ausstellung, nicht auf eine vertiefte Auseinandersetzung, z. B. im Rahmen eines didaktisch erarbeiteten Vermittlungsprogramms.

Lynn Dierking hält die Unterscheidung formelles / informelles Lernen insgesamt für überholt - folgende Einflussfaktoren bestimmen ihrer Ansicht nach ganz allgemein den Lernerfolg: Umgebung, soziale Interaktion, persönliche Überzeugungen, Vorwissen und Verhaltensmuster.<sup>15</sup> Demgemäß könnte die außergewöhnliche Atmosphäre eines Museums einen besonderen Motivationsfaktor darstellen.

Kolland propagiert „mußevolle Anspannung“ als Lernstil im Alter, weg von Kategorien der traditionellen Arbeitsethik wie Aktivität und Leistung hin zu Lernzielen wie Selbstaktualisierung und Selbsterfüllung.<sup>16</sup> Durch Impulse von außen sollte aber meiner Meinung nach das Prinzip der Gemächlichkeit immer wieder „irritiert“ werden, denn Lernen ist umso effektiver, je mehr es bestehendes Wissen und Überzeugungen in Frage zu stellen vermag.

Leopold Rosenmayr betont weiters die emanzipatorische Wirkung von Bildung im Alter: Kultivierung bringe Freiheitsgewinne, indem sie Wahl- und Synthesefähigkeit fördere.

---

<sup>11</sup> Lebenslanges Lernen, Homepage des Bundesministeriums für soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz: [www.bmsg.gv.at/cms/site/liste.html?channel=CH0109](http://www.bmsg.gv.at/cms/site/liste.html?channel=CH0109) (07/03/06)

<sup>12</sup> Kolland 2005, S. 55; für unseren Zusammenhang von Interesse: Das klassische Seniorenstudium hat wegen der Studiengebühren an Zulauf verloren, an der Volkshochschule wurden die Arbeiterkammer-Kursförderungen auf berufsqualifizierende Bereiche eingeschränkt - somit ist die Palette kostengünstiger Angebote kleiner geworden.

<sup>13</sup> Kade, Sylvia, Selbstorganisation als Basiskonzept der Altersbildung, in: EFI (Erfahrungswissen für Initiativen) - Weiterbildung älterer Menschen zu SeniorTrainerinnen, Rahmencurriculum 2004, S. 242

[www.efi-programm.de/dokumente/st-weiterbildung/rahmencurriculum2004.pdf](http://www.efi-programm.de/dokumente/st-weiterbildung/rahmencurriculum2004.pdf) (07/03/06)

<sup>14</sup> Graf, Bernhard, Ausstellungen als Instrument der Wissensvermittlung?, in : Museumskunde, Bd. 68 (2003), H.1, S. 75

<sup>15</sup> Dierking, Lynn, Learning Theory and Learning Styles: An Overview, in: Journal of Museum Education, vol. 16 (Winter 1991), number 1, S. 4

<sup>16</sup> Kolland 1996, S. 131

Sie helfe eine „ars vivendi“ zu entwickeln, eine Lebenskunst der „reifenden Disposition über sich selbst“ (auch bei eingeschränkten Fähigkeiten).<sup>17</sup>

Die defizitäre Seite des Alters darf nicht außer Acht gelassen werden, so Jürgen Eierdanz: „Bildung im Alter kann lebenslang erfahrene Benachteiligung nicht aufheben, liefert keine Patentrezepte für im Alter empfundenen Problemdruck, ist kein Allheilmittel gegen die mit dem Alter zusammenhängenden sozialen, psychischen und physischen Veränderungen. Aber sie kann Voraussetzungen schaffen, um Lebensprobleme vielleicht reflektierter und kompetenter anzugehen ...“<sup>18</sup> Frühzeitige Auseinandersetzung mit dem eigenen Altern hilft sicherlich auch, solchen Problemdruck im Alter zu mildern.

## 1.4 Fragenstellung

Aus der vorangegangenen Skizzierung der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und der näheren Definition von Lernverhalten im Alter ergibt sich nun die Fragenstellung dieser Arbeit:

Mit welchen Konzepten kultureller Bildung können Museen die älteren Generationen ansprechen, ihre Potentiale fördern, aber auch nutzen? Es geht also nicht nur um einseitigen Bildungstransfer, sondern um wechselseitige Befruchtung. Alte - Hoffnung der Museen? Bazon Brock setzt sich leidenschaftlich für ein reifes Kunstpublikum ein:

„Ein garstig Lied: Klagen, Klagen, Klagen - niemand habe mehr Zeit, sich Ausstellungen ausführlich anzusehen. Culture hopping durchs Museum: drei Großausstellungen pro Woche und dann auch noch Galeriesurfen ... Lohnt es sich da überhaupt noch, fürs Publikum zu malen, wenn keiner mehr Zeit und Mittel aufwendet, um sich mit einem Werk angemessen zu beschäftigen?

Wären da nicht die Alten!

Wer, wenn nicht sie, erfüllt alle Bedingungen professioneller Betrachterrollen: Zeit, Unabhängigkeit und Urteilsvermögen.

Sie sind nicht mehr abgelenkt durch die Notwendigkeit, ihr Einkommen zu sichern, die Karriereleiter zu erklimmen oder gesellschaftliche Geltung zu erringen.

Mithin sind sie die eigentliche Hoffnung für Künstler, die ein professionelles Publikum brauchen: Leute, die Fragen stellen, Forderungen vorbringen und uneigennützig kritisieren. Im Vergleich zu jüngeren sind alte Menschen aufgrund ihrer größeren Erfahrungen auch viel fähiger zu unterscheiden - schließlich haben sie persönlich verschiedenste Zumutungen von künstlerischen Ausdrucksformen, Avantgarden oder Stilen hinter sich gebracht. Wer seit 50 Jahren ins Museum geht und das Interesse noch nicht verloren hat, hat das Examen für professionelles Publikum bestanden!“<sup>19</sup>

Brock bezieht sich auf einen ausgewählten Kreis von Kunsteingeweihten, trotzdem enthält die innewohnende optimistische Sichtweise des Alters für uns fruchtbare Ansätze, die auf dem Respekt des Erfahrungswissens älterer Menschen beruhen.

---

<sup>17</sup> Rosenmayr, Leopold, Die soziale Situation älterer Menschen nach kulturellen Gesichtspunkten, in: Seniorenbericht 2000, S. 535 f.

<sup>18</sup> Eierdanz, Jürgen, Bildung für das Alter oder gegen das Altern? - Zum aktuellen Stand und zu den Perspektiven einer Altenbildung, in: Glaser / Rübke 1992, S. 168

<sup>19</sup> Brock, Bazon, Alte - Hoffnung der Künstler, in: Kat. Ausst. Berlin 1998: Die Macht des Alters. Strategien der Meisterschaft, Köln 1998, S. 35

## 2. Ältere Menschen im Museum: Von der Konsumation zur Partizipation

Kulturelles Handeln versteht Kolland als Aktivitätsform, die aus dem Alltag herausragt, als Suche nach Sinn, Werten, Ritualen, Ausdruck, nach Distinktion, nach dem Authentischen, Einzigartigen, aber auch nach Erlebnis und Zerstreuung.<sup>20</sup> Diese Stichwörter - obwohl ganz allgemein auf Weiterbildung im Alter bezogen - scheinen geradezu auf das Museum als kulturellen Handlungsort zugeschnitten zu sein.

In diesem Kapitel möchte ich die Möglichkeiten auflisten, die sich älteren Menschen im Museum bieten, um dort einerseits in konsumierender, andererseits in mitgestaltender Rolle kulturell aktiv zu werden. Erst im folgenden Kapitel gehe ich dann ausführlich auf die Rahmenbedingungen ein, die es braucht, damit diese Arten kultureller Praxis überhaupt ermöglicht und als positive Erfahrung erlebt werden können.

### 2.1 Nutzung von Angeboten als BesucherIn

Laut Kollands Untersuchungen<sup>21</sup> von 1991 haben innerhalb eines Jahres von den über 50-jährigen ÖsterreicherInnen 30% ein- bis zweimal ein Museum bzw. eine Ausstellung besucht, 20% öfter als zweimal. In der Gruppe der 50- bis 70-Jährigen ist dabei kein altersbedingtes Nachlassen des Interesses an Ausstellungsbesuchen nachzuweisen, erst ab 70 nimmt die Unternehmensfreude deutlich ab: Regelmäßige Ausstellungsbesuche etwa sinken von 23% der 50- bis 69-Jährigen auf 13% der 70- (und darüber) Jährigen<sup>22</sup>. Wird zusätzlich nach Schulbildung differenziert (s. Tabelle), fällt allerdings auf, dass über 70-Jährige mit Maturabildung weiterhin regelmäßige BesucherInnen bleiben.

*Kolland-Studie 1991: Ausstellungsbesuche nach Alter und Schulbildung:*<sup>23</sup>

	<i>Schulbildung</i>					
	Pflichtschule		Mittlere Schule		Matura	
	<i>Altersgruppen</i>					
Häufigkeit des Besuchs	50-69 (281) %	70+ (189) %	50-69 (316) %	70+ (107) %	50-69 (72) %	70+ (23) %
nie	57	77	38	55	10	22
1-2mal	20	16	37	29	40	30
öfter	13	7	25	16	50	48
Total	100	100	100	100	100	100

<sup>20</sup> Kolland 1996, S. 108 ff.

<sup>21</sup> ebenda, S. 141

<sup>22</sup> ebenda, S. 202

<sup>23</sup> ebenda, S. 142

Bildungsabhängig ist auch die Tatsache, ob ältere Menschen ein Museum individuell erforschen oder sich einer Gruppenaktivität anschließen, ob sie regelmäßig wieder kommen oder im Rahmen eines Ausflugsprogrammes einen einmaligen Besuch absolvieren, ob „Lernwille“ und Kontemplation oder der gesellschaftliche Aspekt, das „Gesehen-Haben-Müssen“ einer Ausstellung, im Vordergrund stehen. Damit verbunden ist auch der Grad der Fokussierung auf ein Teilgebiet, das Nachforschen in den angebotenen erläuternden Medien, vielleicht in der Museumsbibliothek oder die Weiterbeschäftigung mit dem Thema nach dem Museumsbesuch.

Um gerade auch ältere BesucherInnen, von denen angenommen wird, sie hätten mehr Zeit, an ein Haus zu binden, werden Vermittlungsprogramme in Zyklen, evtl. zu Abonnement-Preisen angeboten oder aber Packages, in denen Eintritt, Führung und kulinarische Erfrischung inbegriffen sind. In kreative Atelier-Workshops finden ältere Menschen eher selten ihren Weg. Rahmenprogramme wie Vorträge, Filmvorführungen, Diskussionen sprechen vor allem ein Stammpublikum an und sind beliebt, weil sie meist kostenfrei sind. Allerdings finden sie vorwiegend abends statt, was für ältere Menschen eine Hemmschwelle darstellt.

Auch der Wohnort und damit die Entfernung zu Museen spielt natürlich eine große Rolle. Auch deshalb soll hier noch auf virtuelle Museumsbesuche im Web hingewiesen werden, eine Möglichkeit der Teilhabe auch für nicht mobile ältere Menschen, die in Zukunft mit zunehmenden EDV-Kenntnissen der SeniorInnen an Bedeutung gewinnen wird.

## **2.2 Mitbestimmung und Mitgestaltung von Angeboten**

Die nachberufliche bzw. nachfamiliäre Lebensphase bringt oft Entpflichtung<sup>24</sup> mit sich, bevor Altersdefizite diese notwendig machen würden. Selbstverwirklichung kann nun gelebt werden, doch Sozialprestige ist an gesellschaftlichen Funktionswert gekoppelt. Deshalb ist vielen der jungen und aktiven Alten ein Hobby, welches allein auf sie selbst bezogen ist, zu wenig, und sie suchen nach einer „sinnvollen“ Betätigung. So mündet Entpflichtung oft in neuerliche Verpflichtung in Form von freiwilligem Engagement. Wertvolles Erfahrungswissen kann hier im Idealfall auf einem Gebiet speziellen Interesses so eingebracht werden, dass die Öffentlichkeit davon profitiert. Selbstbeteiligung ermöglicht wiederum Einflussnahme auf gesellschaftliche und politische Prozesse.

Laut Heimo Kaindl kann man in Österreich davon ausgehen, dass mindestens die Hälfte aller Museen ausschließlich von Ehrenamtlichen betreut werden.<sup>25</sup> Sie gewährleisten die Existenz von Orts-, Heimat- und kleineren Spezialmuseen. In den großen Institutionen ist im Gegensatz zum angloamerikanischen Raum die Mitarbeit von Ehrenamtlichen noch keine Selbstverständlichkeit. Mitglieder von Fördervereinen leiten Informationsstände, ZeitzeugInnen werden für Oral History-Projekte eingeladen. Neben den Freiwilligen, die BesucherInnen, Bibliothek und Shop betreuen, wächst die Zahl der Gruppe, die hinter den Kulissen mit (von Hauptamtlichen nicht leistbaren) zeitintensiven Tätigkeiten wie Objektreinigung, Katalogisierung, Quellentranskription oder auch Sponsoring und Öffentlichkeitsarbeit betraut ist und dabei in unterschiedlichem Maß Erfahrungswissen einbringt.

---

<sup>24</sup> Kolland 1996, S. 92-96

<sup>25</sup> Kaindl, Heimo, Konkurrent oder Mitstreiter. Die Konfliktfelder oder Synergien neuer Museumsmitarbeiter und die Beziehung zwischen Ehrenamtlichen und Bezahlten, in: Die Stellwand. Zeitschrift für Museen und Sammlungen, Jg. 13 (2005), H. 4, S. 4-5

### 3. Zielgruppenspezifische Rahmenbedingungen

Welcher Rahmenbedingungen bedarf es nun, damit kulturelle Praxis im Museum trotz zunehmender altersbedingter Defizite aufrechterhalten werden kann?

Nach Andreas Kruse erfüllen „altersfreundliche Umwelten“ folgende Kriterien<sup>26</sup>:

- Berücksichtigen spezifische Problemlagen, Bedürfnisse und Interessen
- Ermöglichen die Kompensation eingeschränkter Funktionen
- Unterstützen bei der Ausübung einzelner Tätigkeiten
- Regen zur Anwendung der bestehenden Fähigkeiten und Fertigkeiten an
- Bieten Möglichkeiten der sozialen Kommunikation

In diesem Kapitel möchte ich auf solche physischen und psychologischen „Türöffner“ eingehen, auf inhaltliche Aspekte bei der Angebotsentwicklung sowie auf das sozial-integrative Potential von Museen. Weiters möchte ich hier die Voraussetzungen zu einer gelungenen Eingliederung von Ehrenamtlichen in die Institutionsstruktur diskutieren.

#### 3.1 Beseitigung von Hemmschwellen

Die Aussicht auf einen Museumsbesuch, der Ortswechsel heraus aus dem Alltag, können motivierend wirken, die Vorbereitungen dazu auch die Selbstdisziplin fördern, ist dies doch ein gesellschaftlicher Anlass, zu dem sich die älteren Menschen entsprechend herrichten. Der Weg ins Museum ist aber auch mit Hemmschwellen verbunden, zunächst - nimmt man nicht an einem Gruppenarrangement teil - was den Transport betrifft, will man das Museum ja nicht schon erschöpft erreichen. Fahrgemeinschaften (mit öffentlichem oder eigenem Verkehrsmittel) bzw. Shuttle-Angebote der Museen böten hier eine Hilfe. Erfolgt die Anreise mit dem eigenen PKW, hilft das Serviceangebot eines bequem gelegenen Parkplatzes mit geräumigen Parklücken, Stress zu vermeiden. Von Bedeutung scheint mir in diesem Zusammenhang, dass Museen, gerade auch Bezirks- und Regionalmuseen, in ihrer unmittelbaren Umgebung ältere Menschen mit attraktiven Angeboten gezielt ansprechen.

Auch die zeitliche Ansetzung von Programmen spielt eine wichtige Rolle. Der Vormittag bzw. der frühe Nachmittag werden bevorzugt, damit die Heimkehr nicht in der Dunkelheit erfolgen muss. Am Wochenende ist die Wahrscheinlichkeit familiärer Verpflichtungen größer, deshalb empfehlen sich Termine während der Woche.

Schließlich verstehen sich Rampen, Liftanlagen, die groß genug zum Rangieren von Rollstühlen sind, leicht zu öffnende Türen, ausreichend WC-Anlagen auch nahe der Besichtigungsbereiche, genügend Sitzplätze (möglichst mit Lehne, damit es sich wieder leicht aufstehen lässt) und eine leistbare Gastronomie von selbst, wenn sich ältere Zielgruppen wohl fühlen sollen. Trinkbrunnen wären ein zusätzlicher aufmerksamer Service. Ruhezone sollten so gestaltet sein, dass sie zu informellem Gespräch einladen, und könnten auch Literatur zur Vertiefung bieten.

Große Bedeutung kommt dem Besucherempfang zu. Freundlichkeit, kompetente Information und Beratung sowie Erläuterung des Leitsystems und Unterstützung bei der Orientierung sind hier gefragt. Ältere MitarbeiterInnen könnten hier als vertrauensvolle AnsprechpartnerInnen eingesetzt werden.

---

<sup>26</sup> Kruse, Andreas, Altersfreundliche Umwelten: Der Beitrag der Technik, in: Baltes / Mittelstraß 1992, S. 671

### 3.2 Bedürfnisorientierte Vermittlungsangebote und Informationsgestaltung

Sind nun altershomogene oder altersheterogene Vermittlungsangebote vorzuziehen? Die aufgezeigte Heterogenität der Altersgenerationen spricht sicher für letztere.

„Seniorenführungen“ stoßen auf keine große Sympathie. Ein auf unterschiedliche Bedürfnisse und Interessen abgestimmtes breites Spektrum von Angeboten bietet die Möglichkeit, nach eigenen Wünschen auszuwählen, ohne von vornherein kategorisiert zu werden. Angebote können aber so formuliert sein, dass sich automatisch ältere Zielgruppen angesprochen fühlen. Nur für Hochaltrige empfiehlt Kolland die geschützte „Klub-Atmosphäre“ eines altershomogenen Angebots.<sup>27</sup> Das Wissen, die gleichen historischen Ereignisse durchlebt zu haben, schafft hier ein Gefühl von Zusammengehörigkeit.

Qualität ist oberste Prämisse - mit zunehmendem Bildungsniveau in den kommenden Jahren werden die Ansprüche an Kulturkonsum weiter steigen.<sup>28</sup> Mir scheint ein Nebeneinander von fundierten, klassisch-frontalen Führungen oder Führungssequenzen (nach denen eindeutig Nachfrage besteht) und bewusst dialogisch aufgebauten Kunstgesprächen, im Laufe derer persönliche Sichtweisen der TeilnehmerInnen durch Hintergrundfakten ergänzt werden, sinnvoll. Aber auch (für ältere Menschen zunächst ungewohnte) spielerisch-experimentelle, zu Eigenaktivität anregende Impulse werden durchaus angenommen, allerdings ist hier ein bereits bestehendes Vertrauensverhältnis innerhalb der Gruppe Voraussetzung.

Im Alter erfolgt laut Paul und Margret Baltes Optimierung durch Selektion und Kompensation.<sup>29</sup> Eine thematische Eingrenzung, Fokussierung auf wenige Werke (sowie Klappstühle!) empfehlen sich. Das Führungstempo muss auf das jeweilige Publikum abgestimmt sein. Defizite treten in den Hintergrund, wenn man sich auf bestehende Kompetenzen konzentriert: Bereitschaft, sich in Ruhe auf eine Sache einzulassen, Lebenserfahrung, Erzählfreude.

Auch die Art der Ausstellungspräsentation beeinflusst den Einstieg und den Grad der Vertiefung in ein Thema. Nach den schulpädagogisch geprägten Texttafeln und Wandillustrationen der 70er Jahre sollten - fasst Bernhard Graf zusammen - durch inszenatorisch geprägte Präsentationen die BesucherInnen in ihrer persönlichen Lebenswelt abgeholt werden. In der Folge zielte dann der Einsatz neuer Medien darauf ab, Eigenaktivität fördern.<sup>30</sup> Die allmähliche Abkehr während der letzten Jahre vom Fokus technische Interaktivität zugunsten sinnesbezogener Kontextualisierung und vielfältiger medialer Angebote zur Vertiefung kommt älteren Menschen entgegen.

Guter Leserlichkeit von Objekt- und Bereichstexten (Schriftgröße, Kontrast zwischen Schrift und Hintergrund) auf textlicher Informationsebene entsprechen ausreichendes Stimmvolumen und deutliche Aussprache seitens der VermittlerInnen. Bedienerfreundliche elektronische Medien zeichnen sich durch einfach und klar strukturierten Aufbau, übersichtliches Display, leichte Navigierbarkeit, große Tasten aus. Es geht hier um technische und intellektuelle Zugänglichkeit.

In Österreich werden europäische Standards von Behindertengerechtigkeit, die auch Menschen mit altersbedingten Behinderungen zugute kämen, in Museen erst zaghaft umgesetzt. Barrierefreie und multisensorische Kulturangebote sind laut Marcus Weisen, Health and Disability Advisor des Museums, Libraries and Archives Council London, kein

---

<sup>27</sup> Kolland 1996, S. 174

<sup>28</sup> ebenda, S. 227

<sup>29</sup> Baltes, Paul B. / Baltes, Margret M., Optimierung durch Selektion und Kompensation, in: Zeitschrift für Pädagogik, Bd. 35 (1989), H. 1, 85-105

<sup>30</sup> Graf, Bernhard, Besucherorientierung als Leitziel der Museumsarbeit in der Bundesrepublik Deutschland, in: Geöffnet! Das Museum für den Besucher. Tagungsbericht des 10. Bayerischen Museumstag Landshut 7.-9. Juli 1999, S. 21 f.

Luxus, sondern ein in verschiedenen EU-Erklärungen festgelegter Rechtsanspruch und werden mit dem jüngst in Kraft getretenen Bundesbehindertengleichstellungsgesetz auch in Österreich stärker ins Bewusstsein rücken.<sup>31</sup> In Großbritannien sind etwa auch Kulturförderungen an Barrierefreiheit gekoppelt.

### 3.3 Soziale Einbindung

Die soziale Funktion des Museumsbesuchs darf nicht unterschätzt werden. Hier bietet sich die Gelegenheit, Gleichgesinnte zu treffen oder auch nur, sich an einem besonderen Ort unter Menschen zu fühlen. Das bunte Treiben im Museum zu beobachten, an der Entdeckerfreude von Kindern teilzuhaben, kann gerade für einsame ältere Menschen stimulierend wirken, sofern es auch ruhigere Rückzugsmöglichkeiten gibt.

Kontaktinitiierung zwischen den Generationen, seien es nun aufeinander folgende oder weit auseinander liegende, sollte im Rahmen von Vermittlungsprogrammen gefördert werden. Im Museum bietet sich ein neutraler Rahmen für solche Begegnungen, die auch helfen, Vorurteile abzubauen.

### 3.4 Professionelle Organisationseingliederung von Ehrenamtlichen

Sinkende Budgets, strukturelle Umordnungen und zunehmende Konkurrenz erfordern von Kulturinstitutionen ökonomischeres Wirtschaften und gleichzeitig größere Besucherorientierung. Eine mehr und mehr gepflegte Form nachhaltiger Besucherbindung, die auch hilft Kosten zu sparen, ist der Einsatz ehrenamtlicher MitarbeiterInnen, die auf diese Weise sich den Schätzen des Museums besonders nahe fühlen. Hier herrscht in unserem Raum bei den Hauptamtlichen große Skepsis, fürchten sie doch um ihre Arbeitsplätze. Daher kommt es oft zu unterschwelligen Unstimmigkeiten. Es gibt aber genügend Erfahrungsstudien zu einer professionellen Eingliederung von Ehrenamtlichen, wie sie im Sozialbereich schon lange praktiziert wird. So scheinen mir etwa die „10 B-Begriffe“ der katholischen Frauenbewegung<sup>32</sup> als nützliche Richtschnur, die ich im Folgenden auf das Museum übertrage:

- „Beginnen“: Zunächst müssen Arbeitsbedingungen, Anfang, Dauer und Beendigung der Freiwilligentätigkeit präzise festgelegt werden.
- „Beenden“: Aufgaben sollen auf absehbare Zeiträume angesetzt sein, abgeschlossen und reflektiert werden.
- „Beschreiben“: Aufgaben müssen genau beschrieben und Tätigkeitsfelder deutlich von denen der Hauptamtlichen abgegrenzt sein.
- „Beteiligen“: Die Freiwilligen sollen in den Informationsfluss einbezogen werden und in ihrem Tätigkeitsfeld Mitspracherecht haben.
- „Begrenzen“: Ehrenamt darf keine Vollbeschäftigung sein! Die Grenzen durch andere Verpflichtungen (Familie, persönliche Bedürfnisse) sind zu respektieren.
- „Begleiten“: Fachliche Aus- und Weiterbildung, Supervision und persönliche Betreuung (fixe/r AnsprechpartnerIn) sollen angeboten und in Anspruch genommen

---

<sup>31</sup> [www.mainweb.at/view.asp?OTS0221-20060223.txt](http://www.mainweb.at/view.asp?OTS0221-20060223.txt) (23.03.06); Standards zur barrierefreien Kunst- und Kulturvermittlung finden sich im Handbuch „MAINual“ - Barrierefreie Öffentlichkeit. Information, Kommunikation, Inklusion, hg. v. Verein „MAIN\_Medienarbeit Integrativ“ (Firlinger, Beate / Braunreiter, Michaela / Aubrecht, Brigitta, Wien 2005: [www.mainual.at](http://www.mainual.at)

<sup>32</sup> [www.freiwillige-tirol.at/seiten/freiwillig.htm](http://www.freiwillige-tirol.at/seiten/freiwillig.htm) (18.03.06)

werden. Eine gute Teambildung der freiwillig Tätigen soll auch durch gemeinsame Aktivitäten unterstützt werden.

- „Berichten“: Das Engagement soll publik gemacht werden (Tätigkeitsberichte, mediale Berichterstattung).
- „Belegen“: Ein Tätigkeitsnachweis über Umfang, Dauer und Art der geleisteten Arbeit soll ausgestellt werden. In Österreich hat der seit 2003 tätige Rat für Freiwilligenarbeit (in dem der Bereich Museum bislang nicht vertreten ist) inzwischen die Schaffung eines „Nachweises für Freiwilligenarbeit“ erreicht.<sup>33</sup>
- „Bezahlen“: Spesen sollen ersetzt, Fortbildungen bezahlt werden.
- „Belohnen“: Die Ehrenamtlichen sollen sich in der Institution anerkannt und wertgeschätzt fühlen. Für eine gesetzliche Unfall- und Haftpflichtversicherung für die Dauer des Einsatzes muss gesorgt sein. Weiters gibt es Bemühungen, Freiwilligenarbeit mit Pensions- und Steuervorteilen zu belohnen.

Es gibt unterschiedliche Anschauungen, welche Art von Aufgaben Ehrenamtlichen übertragen werden sollten. Übereinkunft herrscht, dass sie nicht wissenschaftlich arbeiten sollten. Bei Inventarisierungstätigkeiten u. ä. sind die Übergänge aber fließend. Meiner Ansicht nach sollten Ehrenamtliche auch keine Vermittlungs- und Aufseherstätigkeiten übernehmen. Innerhalb des Kuratoriums Wiener Pensionistenhäuser, also im Sozialbereich, ist ehrenamtliche Tätigkeit auf „Beziehungsarbeit“ eingeschränkt, ähnlich könnte sich meiner Ansicht nach Freiwilligenarbeit im Museum auf die Verbesserung des Besucherservice konzentrieren. Das bedeutete einen Zugewinn an zwischenmenschlichen Qualitäten: beim Empfang (hier könnten gerade aktive ältere Ehrenamtliche anderen SeniorInnen bei der Orientierung und Programmwahl behilflich sein), bei Familienveranstaltungen (z. B. Demonstration alter Handwerkstechniken), im Rahmen von intergenerativen Vermittlungsprojekten, aber unter Begleitung von hauptamtlichen VermittlerInnen.

Oberstes Anliegen bei der Eingliederung von freiwilligen MitarbeiterInnen sollte sein, Kompetenzen aus vielleicht museumsfremden Bereichen für die Ziele der jeweiligen Institution zu nutzen, Hauptamtliche in Bereichen, die sie nicht abdecken können, zu ergänzen sowie zusätzliche attraktive Angebote zu ermöglichen. Schließlich kann aus der Identifikation mit einer Institution heraus auch bürgerschaftliches Engagement erwachsen, das z. B. auf kommunaler Ebene wirksamen politischen Druck gegen Sparmaßnahmen ausübt. Solche InteressenvertreterInnen werden freilich auch Mitbestimmung einfordern.

Ein wesentlicher Aspekt darf hier nicht ausgeklammert werden: in den Generationen 55+ gibt es und wird es mit sinkenden Pensionen und zunehmend flexibleren Lebensarbeitszeitmodellen immer mehr Personen geben, die durch engagierte Mitarbeit, z. B. im Museum, sich nicht nur mental stimulieren wollen, sondern auch ihren Lebensunterhalt aufbessern wollen und müssen. Umso klarer wird zu definieren sein, welche Tätigkeiten mit hauptamtlichen gleichzusetzen sind. Der Wert von Arbeitseinsätzen sollte dokumentiert sein, und es muss überlegt werden, welche Formen von Remuneration geboten werden können.

---

<sup>33</sup> [www.freiwilligenweb.at](http://www.freiwilligenweb.at) (18.03.06)

## **4. Ansprechen museumsferner Zielgruppen: Von der Kultur- zur Sozialarbeit**

Laut Kollands Untersuchungen ist der Besuch von Museen und Ausstellungen bildungs-, einkommens- und gesundheits- bzw. mobilitätsabhängig (s. auch Tabelle S. 9).<sup>34</sup> Im vorangehenden Kapitel haben wir uns mit älteren Menschen beschäftigt, die sich im Lebensverlauf kontinuierlich kulturell betätigt haben. Es ging darum, Wege aufzuzeigen, wie diese grundsätzlich vorhandene Aufgeschlossenheit gegenüber Kunst und Kultur während des Altersprozesses gefördert und aufrechterhalten werden kann.

Nun beschäftigen wir uns mit Zielgruppen, die aus eigener Initiative im Kontext Museum bislang nicht aktiv geworden sind. Die Frage, warum diese Menschen ausgerechnet im Alter sich noch auf eine solche neue Erfahrung einlassen sollten, lässt sich nur in die Richtung beantworten, dass hier Museumskultur zum Inhalt von Sozialarbeit wird. In diesen Bereich fallen dann auch sozial benachteiligte SeniorInnen (MindestrentnerInnen), ältere Menschen aus anderen Kulturkreisen und ältere Menschen, deren Gesundheitszustand einen Museumsbesuch nicht mehr erlaubt. Kultur wird zum elementaren „Lebensmittel“<sup>35</sup>, das geistig und emotional stärkt und Selbstwertgefühl, Lebensqualität und Einbindung in gesellschaftliche Prozesse steigern kann. Steigende Lebenserwartung bedeutet eine steigende Zahl pflegebedürftiger alter Menschen, was seitens der Museen Anlass sein sollte, auch in Hinblick auf diese Zielgruppe Überlegungen anzustellen.

### **4.1 Kooperation mit Bildungs- und Sozialeinrichtungen**

Um an diese museumsfernen Gruppen heranzukommen, ist zunächst einmal gezielte Öffentlichkeitsarbeit notwendig. Es gilt, Kontakt mit den jeweiligen Interessenvertretungen (Wohlfahrtseinrichtungen, Pensionistenverbände, kirchliche Organisationen, Vereine ...) aufzunehmen und herauszufinden, welche Informationskanäle diese neuen Zielgruppen nutzen. Auch hier ist eine Analyse der Interessen und Bedürfnisse der jeweiligen AdressatInnen unerlässlich, um Angebote darauf abzustimmen. Ein interdisziplinäres Gemeinschaftsprojekt mit einer kommunalen Sozial- oder Bildungseinrichtung könnte einen ersten Einstieg bieten und hat den Vorteil, dass dabei jeweils auch Ressourcen und Knowhow des Kooperationspartners genutzt werden können.

### **4.2 Keyword-Modell**

Im Rahmen eines Outreach-Programmes geht das Museum nach draußen, auf die Bevölkerung zu. Das bedeutet in unserem Fall z. B. mit Medien - vom Museumskoffer bis zum Museumsmobil - Seniorenwohnhäuser, Pflegeheime, Pensionistenclubs, Begegnungsstätten von Minderheiten, wie älteren MigrantInnen, dezentrale Örtlichkeiten oder auch nicht mobile Privatpersonen aufzusuchen.

Erfolgversprechend ist immer die Mund-zu-Mund-Propaganda durch MultiplikatorInnen. Darauf beruht auch das „Keyword“-Modell, wie es im EU-Projekt

---

<sup>34</sup> Kolland, Freizeitverhalten und Freizeitstile, in: Seniorenbericht 2000, S. 332

<sup>35</sup> Nell, Karin, Projektwerkstatt für innovative SeniorInnenarbeit / Nordrhein-Westfalen, in: Keyword - Kulturarbeit mit Senioren und Seniorinnen, Dokumentation der Tagung von KulturKontakt Austria, Oktober 2004, S. 12

„Museums, Keyworkers and Lifelong Learning“<sup>36</sup> praktiziert wurde. KeyworkerInnen sind meist Ehrenamtliche, die kulturell interessiert und sozial engagiert sind. Sie helfen eine dauerhafte Beziehung zwischen Museum und einer bislang dort unterrepräsentierten Bevölkerungsgruppe aufzubauen, zu der sie Zugang haben, deren „Sprache“ sie sprechen. Ihr Enthusiasmus für das, was im Museum geschieht, und ihr Vertrauensvorschuss bei der Zielgruppe öffnet dieser den Weg ins Museum.

Das ist ein langwieriger Prozess, der vom Museum auf lange Sicht geplant und intensiv (von Hauptamtlichen) begleitet werden muss. KeyworkerInnen sind umso motivierter, je mehr sie sich in der Rolle eines „Insiders“ im Museum und als ExpertInnen im Sozialbereich gewürdigt fühlen.

### 4.3 Methoden der Animation mittels „Museumskultur“

Das Tätigkeitsfeld der „Animation“ in der Gerontologie widmet sich der Förderung von Selbständigkeit, geistiger und körperlicher Beweglichkeit, von emotionalem Wohlbefinden, Kreativität und Kommunikationsfähigkeit. Es geht um Ermutigung und Begleitung in der individuellen Lebens- (nicht Freizeit-)Gestaltung. In Seniorenwohnhäusern werden dazu u. a. Biographie-, Literatur-, Musik-, Theater-, Kunstgruppen, aber auch intergenerative Programme mit SchülerInnen, angeboten, und hier gäbe es sicher Möglichkeiten, Museumskultur verstärkt einzubringen.

Durch Biographiearbeit geweckte Lebenserinnerungen können z. B. in Bezug zu Geschichte und Geschichten rund um Kunstwerke und kulturelle Phänomene gesetzt werden. Die Einordnung der eigenen Biographie in einen größeren historischen Kontext trägt zur Orientierung im Hier und Jetzt bei.

Um Erinnerungen auszulösen, empfiehlt es sich, möglichst verschiedene Sinne anzusprechen. Das ist auch das Leitprinzip von Museumskoffern, deren Inhalt nicht mobilen Menschen emotionalen und kognitiven Zugang zu Sammlungen gewähren soll.

Als „Türöffner“ zur Hochkultur ist die Alltagskultur geeignet. So leitet man den alten Menschen erst einmal dazu an, sich der „Kultur“ seines unmittelbaren Umfelds, des gegenwärtigen und des vergangenen, bewusst zu werden. „Wenn sich die Seniorinnen und Senioren selbst als Kulturschaffende im Alltag erkennen und erleben und wenn sie aus ihrer Lebenswelt heraus mit unvertrauten (alten und neuen) Ausdrucksformen in Berührung gebracht werden, dann sind sie eher bereit, sich dem Kulturschaffen anderer zuzuwenden.“<sup>37</sup> Karin Nells Erfahrung der größeren Offenheit gegenüber Neuem aus der Beschäftigung mit eigenem Kulturgut heraus ließe sich darüber hinaus auch zur Förderung der Auseinandersetzung älterer Menschen mit den Traditionen anderer Kulturkreise nutzen.

Wichtig ist, dass das Alltägliche in einer zweiten Stufe um eine neue Dimension erweitert wird. Diese Erfahrung kann sich dann wiederum im eigenen künstlerischen Tun spiegeln und es über rein kunsthandwerkliche Beschäftigung (Bastelarbeiten, Seidenmalerei für Flohmärkte etc.) hinaus zu einem tieferen Erkenntnisprozess werden lassen.

Die Methode der Validation hat zum Ziel, durch Empathie das Verhalten sehr alter, desorientierter Menschen besser zu verstehen und so einen Weg zum verbalen oder nonverbalen Ausdruck lange unterdrückter Gefühle zu bahnen. Zu erwägen wäre, ob diese Demenzerkrankungen nicht auch ein kreatives Potential in sich tragen, das durch

---

<sup>36</sup> Sokrates-Projekt 1998-2001; s. Stöger, Gabriele / Stannett, Annette (Red.), Museen, Keyworker und Lebensbegleitendes Lernen: gemeinsame Erfahrungen in 5 Ländern, hg. v. Büro für Kulturvermittlung, Wien 2001

<sup>37</sup> Nell, Karin, Projektwerkstatt für innovative SeniorInnenarbeit / Nordrhein-Westfalen, in: Keywork - Kulturarbeit mit Senioren und Seniorinnen, Dokumentation der Tagung von KulturKontakt Austria, Oktober 2004, S. 12

kunsttherapeutische Verfahren kanalisiert und produktiv umgesetzt werden könnte. Hier könnten Artefakte aus dem Museum als Initialwerke für Resonanzarbeiten dienen.

#### **4.4 Finanzierung**

Während es mit den wohl situierten „neuen Alten“ ein finanzkräftiges Publikum zu erschließen gibt, wird bei den sozial benachteiligten Gruppen, von denen hier die Rede ist, kein ökonomischer Gewinn herauszuschauen. Im Gegenteil, es bedarf einer langfristigen Ressourcensicherung. Deshalb ist es umso wichtiger, dass die Häuser in ihrer Verantwortung als volksbildnerische Institutionen wirklich hinter einem solchen Projekt stehen, damit der Atem auf der Strecke nicht ausgeht. Öffentlichkeitsarbeit, Zielgruppenanalyse, Konzeption und Begleitung von Keywork-Projekten sind sehr zeitaufwendig. In Kooperation mit anderen Sozial- und Bildungsinstitutionen ließen sich Synergien erzielen.

Förderungen sind im Überschneidungsbereich von Kultur-, Sozial- und Bildungsarbeit leichter zu lukrieren als auf dem reinen Kultursektor. Im Rahmen der EU-Kampagne für Lebenslanges Lernen könnten hier vermehrt Projekte angesiedelt sein. Aber auch für Sponsoren könnte der Altenbereich parallel zur Entwicklung in der Werbewirtschaft in den nächsten Jahren interessanter werden. Auf diese Weise könnten z. B. kostenlose Eintritte für MindestrentnerInnen finanziert werden.

## 5. Eine Auswahl von Praxis-Modellen

In der Folge beschreibe ich eine Auswahl von Bildungsinitiativen für SeniorInnen im Kontext Museum, die als praktisches Anschauungsmaterial des bisher Erörterten dienen soll. Es handelt sich hierbei um unterschiedliche Museumstypen, unterschiedliche Zielgruppen unter den älteren Menschen, unterschiedliche Kooperationspartner und Methoden. Das Hauptaugenmerk liegt auf Kriterien wie Zielsetzung, Ablauf, Methode, Organisation, Finanzierung, „Lern“-Aspekt, sozialer Kontext, Erfolg, Nachhaltigkeit.

### 5.1 Heimatmuseum Neukölln: Zeitzeugenprogramme, Erzählcafé<sup>38</sup>

Das Projekt stammt aus der Blütezeit von „Oral-History-Projekten“. 1987 wurde in Neukölln, einem traditionellen Arbeiterbezirk von Berlin (West), die Stelle „Erfahrungswissen im Heimatmuseum Neukölln“ eingerichtet, die es ermöglichte längerfristig Projekte zu entwickeln, „... in denen - ausgehend vom spezifischen historischen Erfahrungswissen älterer Menschen und deren sozialen Kompetenzen - intergenerativ, dezentral, mit kulturellen, sozialen und bildungspolitischen Bezügen gearbeitet wird.“<sup>39</sup> Das Konzept ging auf, nach fünf Jahren bestand eine kontinuierliche Zusammenarbeit mit ca. 80 bis 100 SeniorInnen.

Das Museum wurde laut der verantwortlichen Museumspädagogin Rita Klages zum „Ort der ständigen Konferenz“, wo ZeitzeugInnen im Rückblick vor dem kollektiven historischen Kontext die Maßstäbe für das eigene Handeln überdenken können, vielleicht sogar Potentiale zur Neugestaltung einzelner Lebensbereiche freigesetzt werden. Wo wiederum ein neutraler Rahmen es den nachfolgenden Generationen erlaubt, die eigenen Eltern und Großeltern besser zu verstehen und Kontinuitäten und Diskontinuitäten in der eigenen Lebensgeschichte zu erkennen, weiters einfühlsames Zuhören trainiert wird. Gegenseitiger Respekt und Bereitschaft zur kritischen Auseinandersetzung mit Geschichte sind die Voraussetzungen für dieses gut angenommene Erzählcafé.

In der Ausstellung „Kindheit in Neukölln“ 1988 wurde das Museum zum Begegnungsort für Kinder und ältere Menschen, deren authentische Geschichtsvermittlung aus dem Blickwinkel der eigenen Kindheit für die SchülerInnen ein Erlebnis darstellte. „Was die Kinder für sich herausfanden: Das Museum ist ein Ort, in dem man Kontakt zu Älteren findet, die Zeit haben zum Reden und Zuhören, und der Spaß macht.“<sup>40</sup>

Diese intergenerativen Aktivitäten führten schließlich aus dem Museum heraus, zur gemeinsamen Spurensuche „Großstadtspiele und -erkundungen im und um das Berlin-Museum“. Hier wiederum waren die SeniorInnen angetan von der Aufgeschlossenheit, Höflichkeit und Zuwendung der Kinder.

Ein vom Museum initiiertes Austausch zwischen den Generationen scheint also geglückt - Klages bemängelt allerdings eine chronische Unterfinanzierung der Projektarbeit.

---

<sup>38</sup> Klages, Rita, Geschichte gelebt, in: Glaser / Rübke 1992, S. 127-141

<sup>39</sup> ebenda, S. 128

<sup>40</sup> ebenda, S. 134

## 5.2 Stadtmuseum Graz / ... das lebende museum ... STEIERMARK<sup>41</sup>

Unter dem Motto eines „Museums ohne Mauern“ wurden vom Stadtmuseum Graz und dem VermittlerInnen-Team „... das lebende museum ...“<sup>42</sup> in Verbindung mit Bezirksausstellungen seit 1985 Geschichtswerkstätten initiiert, im Rahmen derer die Bevölkerung gemeinsam mit Fachleuten Bereiche der Geschichte ihrer näheren Umgebung erarbeitete. Ergebnisse waren einerseits Berichte mit lebensnahen Beschreibungen der kleinräumlichen Vergangenheit in Relation zu größeren historischen Zusammenhängen, andererseits Ausstellungsleihgaben (Fotos, Schriftstücke ...) an das Stadtmuseum. Daraus entwickelte sich 1988 die Idee einer „Besuchergalerie“: BesucherInnen hatten die Möglichkeit einen eigenen Bereich der Ausstellung „Graz 1938 – Illusionen, Ängste, Wirklichkeiten“ in Form von Fotos, Objekten, persönlichen Kommentaren zu gestalten, was zu einem intensiven Gedankenaustausch zwischen Leihgebern und Museumsleuten führte. So wurde die „Besuchergalerie“ als Forum für Publikumspartizipation auch bei weiteren Ausstellungen angeboten.<sup>43</sup>

1995 wurde dann die Veranstaltungsreihe MiMoSe (Gedächtnisstütze: jeden letzten Mittwoch im Monat für SeniorInnen) eingeführt, ein monatliches Treffen, das sich nun ausdrücklich an SeniorInnen richtete und bei dem Themeninhalte des Museums im Gespräch oder auch im aktiven Tun erlebt werden sollten. Vorausgegangene Programme wie Diavorträge mit Gesprächen über Alt-Graz in Pensionistenheimen und dialogische Ausstellungsrundgänge im Museum für mobile PensionistInnen - abgestimmt auf Beweglichkeit, Ausdauer, besondere Bedürfnisse und Interessen - sprachen für ein regelmäßiges SeniorInnen-Angebot. Trotz großen Medienechos konnte nicht die erwünschte Kontinuität erreicht werden, sodass Fortsetzungsprojekte (bis zur Drucklegung 1996) unwahrscheinlich schienen: Angedacht war, dass regelmäßige VeranstaltungsbesucherInnen als „Museumsschöffen“ formative und summative Evaluationen von Sonderausstellungen durchführen, MitarbeiterInnen einer „Archivwerkstatt“ ungeordnete Zeitungsnotizen zu Grazer Tagesthemen aufarbeiten und eigene ähnliche Sammlungen hinzufügen könnten.

Wichtig erscheinen mir die Beobachtungen zu den psychologischen Eigenheiten älterer Menschen, auf die neben physiologischen Gegebenheiten eingegangen werden muss: der Wunsch Vertrautes wiederzufinden, reduzierte, stärker rückorientierte Neugierde, erschwerte Akzeptanz der Gegenwart, subjektivierte historische Berichterstattung, abnehmende Bereitschaft sich mit existentiellen Fragen zu beschäftigen, Vermeidung von Konfrontationen.

---

<sup>41</sup> das lebende museum ... STEIERMARK, in: Theoretische Grundlagenarbeit im Bereich der personal- und zeitintensiven Bildungsarbeit in Museen und Ausstellungen. Studie im Auftrag des Bundesministeriums für Wissenschaft, Verkehr und Kunst, Wien 1996, S. 108-119

<sup>42</sup> Taliman E. Sluga, Inge Schick, Ilse Wieser u.a.

<sup>43</sup> Im Kulturhauptstadt-Jahr 2003 wurde das Innere des Grazer Schlossbergs im Rahmen eines Ausstellungsprojektes zum „Berg der Erinnerungen“ adaptiert. Erinnerungsgegenstände von GrazerInnen und die dazugehörigen Geschichten wurden durch Zeitleisten sowie durch historisches Film- und Tonmaterial im historischen Kontext verankert und um ein künstlerisches Re-Mix aller Ausstellungsdokumente aus einer neuartigen Perspektive erweitert, was bei den ErinnerungslieferantInnen zur Relativierung der bislang unhinterfragt tradierten Geschichtsbilder führte. Inzwischen sammelt und dokumentiert das „Büro der Erinnerungen“ steiermarkweit in Kooperation mit musealen und kulturellen Einrichtungen Aspekte des „kommunikativen Gedächtnisses“ der steirischen Bevölkerung: [www.berg03.at](http://www.berg03.at) (29.05.06). Vgl. Stöger, Gabriele, KulturMitWirkung. Kultur/-einrichtungen und Förderung von Partizipation - Tagungsdokumentation und Recherche (Publikation KulturKontakt Austria), Wien 2005, S. 142 f.

### **5.3 „Der Kuss des Alters“: Eine interdisziplinäre Untersuchung über das Altern von Menschen und Dingen<sup>44</sup>**

Die für 1991 geplante, nicht realisierte Großausstellung in Wien hatte zum Ziel, den Prozess des Alterns aus der Sichtweise der Geschichte und Philosophie, der Sozialwissenschaften, der Museologie und der Architektur darzustellen und die jeweiligen Definitions- und Bewertungskriterien von Alter und Altern zu beschreiben. Das Hauptaugenmerk des dem „Pädagogischen Dienst der Bundesmuseen“ entstammenden Projektteams betraf die Frage, wie sich die interdisziplinären Forschungsergebnisse bildlich-inszenatorisch und in Form von personalen Vermittlungsprojekten mit den BesucherInnen adäquat umsetzen ließen. Am Beispiel dieses Ausstellungsprojektes sollte durchgespielt werden, in welchem Ausmaß die Beteiligung von BesucherInnen - schon in der Planungsphase - ganz konkret denkbar ist.

Die Vermittlungsangebote waren an Kinder, Jugendliche und Erwachsene gerichtet - Altern wurde hier also als lebenslanger Prozess betrachtet. Es ging darum, die Augen für die damit verbundenen Gewinne und Verluste zu öffnen und Schlüsse für die eigene Lebenspraxis zu ziehen. In Impuls-Führungen (ca. 40 Min.) sollten Gesprächsansätze mit den BesucherInnen gesucht werden, die dazu animieren würden, die Ausstellung alleine nochmals zu durchwandern bzw. persönliche Eindrücke später in deren jeweiligen „Netzwerken“ zu diskutieren und somit durch aktive Nachbereitung die Erkenntnisse des Ausstellungsbesuches zu verstärken. Das neue Format des „Ateliers“ sollte von Vertretern verschiedener Disziplinen geleitete Gesprächskreise rund um Erinnerung, Beobachtung von Veränderung, Rückblick und Utopie bieten. Hier war vor allem an organisierte Einheiten von Erwachsenen wie Volkshochschul-Gruppen gedacht, die bereits eine gewisse Beziehung zueinander aufgebaut haben.

„Aktionen“ mit BesucherInnen aller Altersstufen sollten Themen der Ausstellung wie das „Altern der Dinge“ oder das „Altern des Hauses“ in Relation zum Altern des Menschen behandeln. Dabei standen Kategorien wie Dauerhaftes, Vergängliches und Abfall im Vordergrund und damit verbundene gesellschaftliche Vorstellungen von Wertsteigerung bzw. Wertminderung.

Betont wird im Konzept, dass die teilnehmerorientierten Programme mit den bewusst eingebauten „offenen Phasen“ zwar nach früheren Erfahrungen als abwechslungsreich und anregend empfunden würden, gleichermaßen aber auch verwirrend wirken könnten und deshalb abschließend eine gemeinsame Zusammenfassung des Geschehens zu empfehlen sei.

Es wäre spannend gewesen zu sehen, ob die für Schulklassen sicher erlebnis- und erfahrungsreichen Vermittlungsprogramme und die phantasievolle gestalterische Inszenierung auch von älteren Menschen angenommen worden wäre.

### **5.4 Team EigenART, Wien: „Macht/Ohnmacht“<sup>45</sup>**

Der Bericht des VermittlerInnen-Teams EigenArt<sup>46</sup> über ein 1991 durchgeführtes SeniorInnen-Angebot ist besonders aufschlussreich, weil hier neben den Erfolgen auch alle Schwierigkeiten im Verlauf des Projekts offen gelegt werden. Ausgangspunkt war die

---

<sup>44</sup> Der Kuss des Alters. Eine interdisziplinäre Untersuchung über das Altern von Menschen und Dingen, Ausstellungskonzept, erstellt v. König, Ilse / Heinisch, Severin / Hildebrand, Heiderose / Schwärzler, Monika / Ulama, Margit, i. A. des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung, Wien 1991 (Bibliothek KulturKontakt Austria)

<sup>45</sup> Stöger, Gabriele, Partizipatorische Kunstvermittlung mit SeniorInnen, in: Team EigenART (Hg.), „Eros“, „Lügen“, „After six“. Partizipatorische Kultur- und Kunstvermittlung in Museen, Wien 2003 (Publikation KulturKontakt Austria), S. 67-77

<sup>46</sup> Andreas Hoffer, Susanna Gruber, Anna Petschinka, Walter Stach, Gabriele Stöger

Neugier, ob die bei SchülerInnen erfolgreich angewandten partizipatorischen Vermittlungsmethoden auch bei Erwachsenen, in diesem Fall SeniorInnen, „funktionieren“ würden. Es ergab sich eine Zusammenarbeit mit dem Wiener Seniorenzentrum im WUK (Freies Werkstätten- und Kulturhaus). In einer Folge von fünf Terminen stand eine Auseinandersetzung mit Erfahrungen wie Macht und Ohnmacht am Beispiel der Sammlungen von vier ganz unterschiedlichen Wiener Museen auf dem Programm: Der Gemäldegalerie der Akademie der bildenden Künste, dem Naturhistorischen Museum, dem Museum für Völkerkunde und dem Heeresgeschichtlichen Museum.

Die TeilnehmerInnen waren aufgefordert, die in den Institutionen vorgefundenen Werte nicht als gegeben zu übernehmen, sondern an den ganz persönlichen Erfahrungen zu messen und das Beziehungsgeflecht Institution - Kunstwerk - Publikum zu untersuchen. Die Erwartung eines klassischen Führungsangebots wurde daher enttäuscht. Die Mehrheit der TeilnehmerInnen ließ sich zwar auf die ungewohnten Aktivitäten, Experimente und Gespräche ein, mir scheint aber, dass man dabei zuweilen von den Objekten zu weit abzuschweifen drohte. Das Informationsbedürfnis an den Objekten wurde nicht ausreichend befriedigt. Auch wenn kunsthistorische „Wahrheiten“ nur relative Wahrheiten sein mögen, wollten die TeilnehmerInnen sie trotzdem kennenlernen.

Eine ehrliche Auseinandersetzung mit einem existenziellen Thema wie Macht/Ohnmacht (das auch Aspekte des „Alters“ bewusst anspricht) erfordert außerdem einen intimen Rahmen, den man durch eine konstante Gruppe zu gewährleisten hoffte. Tatsächlich fluktuierte die Teilnehmerzahl und -zusammensetzung stark, sodass Programmziele und TeilnehmerInnen immer wieder neu vorgestellt werden mussten.

Die VermittlerInnen waren etwas enttäuscht, dass ein kurzfristig notwendig gewordenes Ersatzprogramm beim letzten Termin, eine traditionelle Führung durch eine Biedermeier-Ausstellung, nach dem bisher Erlebten so gut ankam. Der Leiter des WUK-Seniorenzentrums, Walter Hnat, meinte dazu: „Den SeniorInnen mangelt es an Risikobereitschaft, die meisten schauen nur das an, was sie schon kennen und was ihnen gefällt. Sie sind kaum geneigt, etwas völlig Neuartiges kennenzulernen.“<sup>47</sup> Ein mögliches Erfolgsrezept basiert wohl gerade auf der Mischung von Altbewährtem und Neuartigem.

In der Folge wurde das Programm auf zwei Termine reduziert und in Volkshochschul-Programmen ausgeschrieben.

## **5.5 Dieter Schrage: Museum für SeniorInnen, Museum für Obdachlose**

Dieter Schrage war bis zu seiner Pensionierung 2001 Kurator und Leiter der Bildungsabteilung am Wiener Museum Moderner Kunst Stiftung Ludwig. Derzeit engagiert er sich als Bezirksrat der Grünen und Vorstand der Grünen Senioren Österreichs. Seit Mitte der 90er Jahre versucht Schrage, der selbst im Rollstuhl unterwegs ist, gezielt älteren Menschen und sozialen Randgruppen in Form von Jour Fixe-Veranstaltungen einen Zugang zu Museen zu eröffnen. So hat er neben dem Angebot „Museum für SeniorInnen“ auch das Angebot „Museum für Obdachlose“ eingerichtet.<sup>48</sup>

In Kooperation mit dem Verein der WUK (Freies Werkstätten- und Kulturhaus)-SeniorInnen und dem Obdachlosen-Netzwerk „Augustin“ besucht Schrage regelmäßig

---

<sup>47</sup> Stöger, Gabriele, Partizipatorische Kunstvermittlung mit SeniorInnen, in: Team EigenART (Hg.), „Eros“, „Lügen“, „After six“. Partizipatorische Kultur- und Kunstvermittlung in Museen, Wien 2003, S. 77

<sup>48</sup> Barriereabbauend soll in diesem Zusammenhang auch die Initiative „Hunger auf Kunst“ wirken, eine vom Schauspielhaus und der Armutskonferenz initiierte „Aktion für Menschen, die gerne am kulturellen Leben teilnehmen möchten, es sich im Moment aber nicht leisten können“ und in deren Rahmen Spendengelder in einer Reihe von Kulturinstitutionen kostenlosen Eintritt ermöglichen:

[www.educult.at/de\\_info\\_projekte.php?navi=1\\_4\\_2#armut](http://www.educult.at/de_info_projekte.php?navi=1_4_2#armut) (23.03.06)

Ausstellungen in Wiener Museen. Gleichfalls monatlich bietet das Museum Moderner Kunst Fokusführungen mit Schrage an, die meist bei einem Getränk im Museumscafé (auf Kosten des Hauses) ausklingen. Die Führung selbst ist eher klassisch-frontal aufgebaut und lebt eindeutig vom Charisma des „Altanarchisten“ (Eigenbezeichnung), der gerne Anekdoten aus seinem rebellischen Dasein innerhalb der Institutionsbürokratie und über Künstlerfreunde erzählt. Die TeilnehmerInnen (an zwei Terminen haben eine handvoll aus dem WUK-Netz oder über ein Inserat in der Kronen Zeitung ihren Weg hierher gefunden) sind gesprächsfreudig und wollen letztlich die immer gleiche Frage „Ist das denn Kunst?“, die sie sich im Kreis anderer SeniorInnen eher zu stellen trauen, beantwortet bekommen. Einige der TeilnehmerInnen nützen dieses Angebot regelmäßig.

## **5.6 Irish Museum of Modern Art: „Come to the Edge“<sup>49</sup>**

Erklärtes Ziel des staatlichen Irish Museum of Modern Art in Dublin ist es, das gesellschaftliche Bewusstsein und das Verständnis für und die Teilhabe an bildender Kunst durch innovative und integrative Programme zu fördern. Es versteht sich als Treffpunkt zwischen Kunstschaffenden und verschiedenen, lokalen Öffentlichkeiten.

Seit 1991 hat das Museum in Partnerschaft mit der nationalen Einrichtung „Age and Opportunity“ und einem Pfarrverein ein eigenes SeniorInnen-Programm entwickelt, das wie die übrigen Angebote drei Elemente der Kunsterfahrung beinhaltet: Kunstproduktion, Begegnung mit KünstlerInnen, um mit ihnen über die Grundlagen ihrer Werke zu sprechen, sowie Kunstbetrachtung. Aus diesem Kreis hat sich über die Jahre eine konstante Gruppe gebildet, deren TeilnehmerInnen im Rahmen eines EU-Socrates-Projektes zwischen 1998 und 2000 zu KeyworkerInnen herangebildet wurden.

Zunächst wurde eine Ausstellung (samt Katalog) der künstlerischen Arbeiten der SeniorInnen zusammengestellt, die sehr gut angenommen wurde. In Führungen vermittelten die SeniorInnen einem neugierigen (auch neuen) Publikum und der Presse ihre Museumserfahrungen der vergangenen acht Jahre. Diese Schau fand im wichtigsten Ausstellungsbereich des Museums statt und wurde mit einem vollen Ausstellungsbudget gestaltet.

Die Einbeziehung in die Museumsarbeit ging soweit, dass die SeniorInnen im Rahmen des Projekts „Come to the edge“ ihre eigene Ausstellung aus den Beständen des Museums kuratierten. In Workshops mit KünstlerInnen und KuratorInnen erkundeten sie die Sammlungen, recherchierten, wählten aus, gestalteten, verfassten Texte und arbeiteten am Katalog mit. Schließlich boten sie Führungen durch die Ausstellung an (die sonst nicht möglich gewesen wären) und knüpften dabei Kontakt mit neuen Besuchergruppen, die langfristig ans Museum gebunden werden konnten (z. B. Personen mit Lernschwächen). Auf Konferenzen motivierte die Authentizität ihrer Erfahrungsberichte ProgrammkoordinatorInnen im Gesundheits- und Kulturbereich zur Initiierung ähnlicher Projekte.

Die Art, wie hier die Arbeit der KeyworkerInnen gleichwertig neben der museumsinternen „ExpertInnen“-Arbeit steht, ist im österreichischen Institutionskontext nicht vorstellbar. Die Grenze zwischen hauptamtlicher und ehrenamtlicher Tätigkeit wird hier bewusst verwischt, und man muss sich eigentlich fragen, ob die SeniorInnen nicht für ihre Leistung hätten entlohnt werden müssten. Andererseits wurde dieses Ergebnis nur durch die intensive Begleitung von Hauptamtlichen ermöglicht, die in ungewöhnlicher Weise bereit zu sein schienen, im Hintergrund zu bleiben.

---

<sup>49</sup> Stöger, Gabriele / Stannett, Annette (Red.), Museen, Keyworker und Lebensbegleitendes Lernen: gemeinsame Erfahrungen in 5 Ländern, hg. v. Büro für Kulturvermittlung, Wien 2001, S. 23-29

## **5.7 Arts Council, England / Equal Arts: „Getting there“: Taxidienst zu kulturellen Veranstaltungen<sup>50</sup>**

Seit 2002 bietet Equal Arts, eine auf Kunstprojekte mit SeniorInnen ausgerichtete Organisation, im Rahmen des Arts Council North East „New Audiences“-Programmes einen stark subventionierten Tür-zu-Tür-Taxidienst für alle über 60-jährigen BewohnerInnen von Gateshead und Newcastle an. Ein vierteljährlicher Mitgliedsbeitrag von 5 Pfund berechtigt zu einer ca. 70% hohen Fahrtermäßigung zu Kulturinstitutionen. Zusätzlich werden monatliche Mitgliederausflüge in der Gruppe angeboten. Dadurch werden neue Bekanntschaften geschlossen und eventuell Fahrgemeinschaften gebildet.

Ziel ist es, physische und psychologische Barrieren, die die älteren Menschen nach eigener Aussage am Besuch einer Veranstaltung hindern, abzubauen. Die gleich bleibenden FahrerInnen werden vertraut, Bequemlichkeit und Sicherheit werden vor allem auf der Rückfahrt von Veranstaltungen geschätzt. Die Subventionen des Arts Council und einiger Kunstinstitutionen sollen in Zukunft durch weitere regionale Unterstützungen (Taxiunternehmen, lokale Behörden) ergänzt werden.

## **5.8 CaixaForum Barcelona: „Café-tertúlia“ rund um die Kunst<sup>51</sup>**

Das CaixaForum ist ein von einer humanitär ausgerichteten Bankstiftung finanziertes Kulturzentrum, das sich als weltoffene, integrative Plattform für innovative pädagogische Programme und partizipatorische Initiativen sowie als Treffpunkt für verschiedenstes Publikum positioniert. Ein entsprechend breites Angebot von Ausstellungen, Konzerten, Festivals, Filmreihen, Vermittlungsprogrammen, Workshops, Seminaren und Vorträgen quer durch Epochen und Kulturen wird geboten. Neben psychologischer Barrierefreiheit ist hier - wie allgemein in den Museen Barcelonas - auch physische Barrierefreiheit optimal umgesetzt.

Zu allen Ausstellungen werden regelmäßig (ein- bis zweimal pro Woche) „Stammtische“ für Menschen über 60 angeboten: Einer medialen Einführungspräsentation folgt ein gemächlicher Rundgang und eine Debatte über die Eindrücke bei einer Tasse Kaffee. Laut der Leiterin der Vermittlungsabteilung, Carmen Garrido, sind diese (kostenlosen) Aktivitäten sehr beliebt. Zunächst angelockt durch Blockbuster-Themen würde der Stammtisch-Charakter dazu einladen, sich immer wieder mit schwieriger zugänglichen Themen auseinanderzusetzen. Über eine längere Zeitspanne ließen sich auch Entwicklungsprozesse im Umgang mit (moderner) Kunst erkennen.

## **5.9 Plan 60 - Museumsagentur Wien: „(Un-)Ruhestand im Museum“<sup>52</sup>**

Plan 60 ist eine Initiative des Roten Kreuzes und des Fonds Gesundes Österreich für Menschen zwischen 60 und 75 Jahren im städtischen Raum zur Erhaltung der Lebensqualitäts- und Gesundheitspotentiale. Mehrmonatige „Empowerment“-Kurse in stabilen Gruppen helfen neuen Initiativen auf den Weg - an der Schnittstelle zwischen persönlichen Betätigungswünschen und Bedürfnissen von Organisationen.<sup>53</sup>

Die Museumsagentur hat einen Standort im Naturhistorischen Museum, wo in Kurrentschrift verfasste Quellen transkribiert werden, sowie einen Standort im Wien-

<sup>50</sup> [www.newaudiences.org.uk/project.php?id=176](http://www.newaudiences.org.uk/project.php?id=176) (13.03.06)

<sup>51</sup> [www.caixaforum.com](http://www.caixaforum.com)

<sup>52</sup> [www.plan60.at](http://www.plan60.at)

<sup>53</sup> [www.plan60.at/Downloads/Geriatriekongress%202004](http://www.plan60.at/Downloads/Geriatriekongress%202004) (13.03.06)

Museum. Bisher wurden archäologische Scherben gesäubert<sup>54</sup>, Goldscheider-Porzellan geputzt, Bestände von Bezirksmuseen inventarisiert und Anwesenheitsdienste in Bezirksmuseen, die sonst nicht offen halten könnten, eingerichtet. Weitere kooperierende Museen werden gesucht. Es heißt, dass es sich hier ausschließlich um Tätigkeiten handelt, die zu zeitintensiv seien, um von Hauptamtlichen geleistet zu werden.

Auch im Gesellschafts- und Wirtschaftsmuseum wurde der Nachmittagsdienst von Ehrenamtlichen übernommen. Gerade hier sollten sich jedoch Sponsoren finden lassen, die wie bisher einen hauptamtlichen Beschäftigten finanzieren würden.

## 5.10 „Projektwerkstatt für innovative Seniorenarbeit“, Düsseldorf

Hier geht es um ein Sozialprojekt im Bereich offene Altenarbeit der Diakonie Düsseldorf und des Evangelischen Erwachsenenbildungswerks Nordrhein. Die Initiatorin Karin Nell ist Pädagogin, hat aber auch eine künstlerische Ausbildung absolviert und erhoffte sich von der Kooperation mit Kulturinstitutionen neue Impulse für ihr Zielpublikum, aber auch für sich selbst. Ihr Anliegen war es, bei den Kultureinrichtungen ein Bewusstsein für die Wünsche und Bedürfnisse der neuen Altersgenerationen zu schaffen sowie die SeniorInnen zu unterstützen sich die Kulturinstitutionen (zurück) zu erobern.<sup>55</sup>

Die Angebote „Kulturführerschein“ und „Kultur auf Rädern“ sind in die soziale Netzwerkarbeit eingebettet: „Die Netzwerke verstehen sich als ehrenamtliche Dienstleistungsunternehmen in einem Gemeinwesen. Ihre zentralen Anliegen sind die Förderung des bürgerschaftlichen Engagements von Senioren für Senioren und die damit verbundene Vorsorge für das Leben im Alter.“<sup>56</sup> Mit flotten Sprüchen wie „Couch oder Cabrio?“ sind Personen im nachberuflichen Alter aufgerufen, ihre Projektideen zu formulieren. Die Mitglieder bringen ihr Erfahrungswissen in das Netzwerk ein und nehmen im Gegenzug (früher oder später) die Leistungen anderer Netzwerker entgegen. Die Netzwerke engagieren sich in unterschiedlichen Bereichen, vom handwerklichen Beistand über Freizeitgestaltung bis zum Aufbau von Internet-Cafés für SeniorInnen. Sie werden von aktiven Personen im Ruhestand aufgebaut und betrieben, Träger sind Wohlfahrts- oder Kirchengemeinden. Jeder Netzwerk-Gruppe ist eine hauptamtliche Koordinations- und Supervisionskraft zugeordnet.

In Österreich haben Bürgerbüros, regionale Freiwilligenbörsen sowie die lokale AGENDA 21-Initiative diese Ideen der aktiven Einmischung in kommunale Angelegenheiten aufgegriffen. Gabriele Stöger bestätigt, dass in Österreich die materiellen und organisatorischen Rahmenbedingungen für bürgerschaftliche Teilhabe im Sinne von aktiver Mitgestaltung bestehen - meist hinderten aber subjektive Barrieren an der Selbstermächtigung.<sup>57</sup>

---

<sup>54</sup> Auch die Stadtarchäologie Wien lädt archäologiebegeisterte SeniorInnen zur ehrenamtlichen Mitarbeit ein. Nach der Absolvierung von Einschulungskursen an der Volkshochschule Meidling gibt es die Möglichkeit, bei der Ausgrabung „Römische Siedlung“ Unterlaa tätig zu werden (schaufeln, freilegen, zeichnen, vermessen) bzw. bei der Restaurierung antiker Keramik (waschen, beschriften, sortieren, zusammensetzen): [www.wien.gv.at/archaeologie/seniorarchaeologie.html](http://www.wien.gv.at/archaeologie/seniorarchaeologie.html) (29.05.06)

<sup>55</sup> Nell, Karin, Projektwerkstatt für innovative SeniorInnenarbeit/Nordrhein-Westfalen, in: Keywork - Kulturarbeit mit Senioren und Seniorinnen, Dokumentation der Tagung von KulturKontakt Austria, Oktober 2004, S. 12

<sup>56</sup> ebenda, S. 13

<sup>57</sup> Stöger, Gabriele, KulturMitWirkung. Kultur/-einrichtungen und Förderung von Partizipation - Tagungsdokumentation und Recherche (Publikation KulturKontakt Austria), Wien 2005, S. 192; [www.agenda21.or.at](http://www.agenda21.or.at)

### **„Kulturführerschein“<sup>58</sup>**

Soziales Engagement soll Spaß machen, lautet die Devise von Karin Nell. Die TeilnehmerInnen am Ausbildungsprogramm „Kulturführerschein“ werden, nachdem sie das Düsseldorfer Kulturangebot aus „Insider“- Perspektive kennengelernt haben, angeleitet, anspruchsvolle Kulturprogramme eigenständig zu planen und zu leiten. Gleichzeitig wird ein Forum für Erfahrungs- und Ideenaustausch geschaffen.

Die Nachfrage ist so groß, dass Schulungsprogramme für MultiplikatorInnen eingerichtet wurden: Hauptamtlich Tätige in der offenen Altenarbeit werden ausgebildet, um Qualifizierungsprogramme an ehrenamtliche MitarbeiterInnen weiterzugeben. Dabei wird großer Wert auf Qualitätssicherung gelegt.

### **„Kultur auf Rädern“<sup>59</sup>**

Ein innovativer Kultur-Besuchsdienst im Raum Düsseldorf wird hier mit der Entwicklung neuer Aufgabenfelder für aktive Menschen in der nachberuflichen Lebensphase verbunden, wobei sowohl die Interessen der BesucherInnen als auch die Bedürfnisse der zu Besuchenden berücksichtigt werden. Tatsächlich lassen sich die „neuen Alten“ für diese Art des kulturellen Besuchsdienstes, bei dem sie ihre eigenen Interessen vertiefen können, eher motivieren als für klassische Besuchsdienste, wo oft ein für beide Seiten anregendes Gesprächsthema fehlt. Die Idee eines „Museums im Koffer“ ist aus dem Schulbereich übernommen worden. Dort werden seit den 70er Jahren zur Vor- und Nachbereitung von Museumsbesuchen solche von MuseumspädagogInnen konzipierten transportablen Materialsammlungen eingesetzt. Die Inhalte sind handlungsorientiert, im Schulbereich steht der Lerneffekt im Vordergrund, während es in der Altenarbeit primär um die menschliche Begegnung geht.

Das Schulungsprogramm erstreckt sich über sechs bis acht Monate, der Lernprozess erfolgt nach dem (von Nell erweiterten) Phasenmodell für Altersbildung von Sylvia Kade: „Ich für mich“ - „Ich mit anderen für mich“ - „Ich mit anderen für andere“ - „Andere mit anderen für mich“.<sup>60</sup> Karin Nell orientiert sich weiters am Partizipationsmodell von Cornelia Ehmayer, das sie leicht abwandelt: „Inspiziert werden“ - „Informiert werden“ - „Aktiv werden“ - „Einfluss nehmen“ - „Mitbestimmen“ - „Mitgestalten“ - „Selbst gestalten“.<sup>61</sup>

Inzwischen sind an die 20 Koffer entwickelt worden, vom Theater im Koffer über einen Koffer mit alten Ansichtskarten, eine Kaffeetafel aus den 50er Jahre bis zu einer Stadtrundfahrt im Sessel. Modelltransfers gibt es innerhalb Deutschlands und auch nach Österreich (s. 6.2: Kulturkontakt Austria „Kultur auf Rädern“), längerfristig ist ein europaweiter Kofferaustausch angedacht.

## **5.11 Volkskundemuseum Wien: „Unternehmen Schneeball“**

Hier handelt es sich um einen von Claudia Peschel-Wacha initiierten Lehrgang zur Ausbildung von „teamfähigen, kommunikativen und neugierigen“ Mitgliedern des Vereins für Volkskunde zu KeyworkerInnen. Ausgangspunkt waren das 110-jährige Bestehen des Trägervereines 2004 und der Wunsch, die Beziehung der Vereinsmitglieder zu ihrem Museum nachhaltig zu intensivieren. Darüber hinaus sollten die zwölf TeilnehmerInnen unterschiedlichen Alters (mit Schwerpunkt SeniorInnen) in der Folge als MultiplikatorInnen

---

<sup>58</sup> Nell, Karin, Projektwerkstatt für innovative SeniorInnenarbeit/Nordrhein-Westfalen, in: Keywork - Kulturarbeit mit Senioren und Seniorinnen, Dokumentation der Tagung von Kulturkontakt Austria, Oktober 2004, S. 14 f.

<sup>59</sup> ebenda, S. 16 f.

<sup>60</sup> Nell, Karin, Handout Exkursion Düsseldorf

<sup>61</sup> Ehmayer, Cornelia, Kulturvermittlung und Partizipation, Studie i. A. vom Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur, Wien 2002, S. 44 ([office@ehmayer.at](mailto:office@ehmayer.at))

Interesse für das Museum bei Personengruppen wecken, die die Angebote bislang nicht nutzen.

18 Termine über sechs Monate verteilt umfassten: Kennenlernen der Infrastruktur, praktische Mithilfe bei der Museumsarbeit, Exkursionen, Methoden der Besucherkommunikation und der Projektentwicklung. „Der Blick hinter die Kulissen enthüllte neben den angenehmen Seiten der Museumsarbeit auch die Probleme, mit denen Museen generell zu kämpfen haben. Eingebettet in eine kollegiale Atmosphäre und eingeweiht in die verschiedenen Funktionsbereiche erwuchs das Gefühl, dazu zu gehören.“<sup>62</sup>

Hier geht es wohl letztlich auch darum, die Ehrenamtlichen als engagierte MitstreiterInnen für die (autonome) Zukunft des Volkskundemuseums zu gewinnen. Die AbsolventInnen sind nun als KursleiterInnen der Volkshochschule, in der Besucherbetreuung bei Veranstaltungen und in der Programmgestaltung für Familientage tätig. Gefördert wird das inzwischen im zweiten Durchgang laufende Projekt vom Bundesministerium für soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz sowie von Kulturkontakt Austria.

## **5.12 MUMOK/Secession Wien: „Ich seh’ etwas, was du nicht siehst“<sup>63</sup>**

Eine Gruppe von ca. elf aktiven SeniorInnen und die SchülerInnen einer 4. Klasse Volksschule (Integrationsklasse) entdeckten seit Herbst 2005 gemeinsam das Museum Moderner Kunst und die Secession: „Unsere Überlegungen bauen darauf aus, dass überhaupt erst die Verknüpfung von ‚alten‘ und ‚jungen‘, von ‚großen‘ und ‚kleinen‘ Blicken einen Zugang zur Moderne und zur Gegenwartskunst schafft. Einerseits, weil sich hier ‚Erfahrungswissen‘ und ‚freie Assoziationen‘ bestmöglich vereinen, was den Arbeitsweisen der Moderne entspricht. Andererseits, weil es ein ganz bewusstes Interesse von KünstlerInnen an der Kreativität von Kindern gibt.“<sup>64</sup>

Jedem Besuch der Volksschulklasse ging ein Termin voraus, an dem die VermittlerInnen alleine mit den SeniorInnen arbeiteten. Diese bekamen einen Einblick in die Institutionen, in den räumlichen und inhaltlichen Kontext des Ausgestellten. Sie suchten Werke aus, über die sie mit den Kindern sprechen wollten und Methodisches wurde diskutiert.

Bei den gemeinsamen Erkundungen kamen auf eine Seniorin/ einen Senioren schließlich ca. zwei Kinder, sodass kleine Freundschaften entstehen konnten. Die Kleingruppen hielten ihre Eindrücke mit Bleistiftzeichnungen in einem Skizzenheft fest. Diese skizzierten Dialoge werden - ergänzt durch Erfahrungsberichte der Kinder und SeniorInnen - in Buchform erscheinen. Eine Einladung in das Cisek-Archiv des Wien-Museums zeigte den SeniorInnen die Wiener Tradition des künstlerischen Gestaltens mit Kindern auf.

Besonderes Augenmerk wurde auf genügend Zeit und Ruhe beim Miteinander gelegt, „Großeltern“-Qualitäten, die Kinder aus Kleinfamilien besonders zu schätzen wissen. Im Gegenzug fungierten die Kinder hier eigentlich als Keyworker für die SeniorInnen, ihr unbefangener Blick diente als Augenöffner in der Auseinandersetzung mit moderner Kunst. Die Projektverantwortlichen wollen denn auch nicht von einer ehrenamtlichen Tätigkeit der SeniorInnen sprechen, die ständige Begleitung durch die VermittlerInnen sowie gemeinsame Vor- und Nachbereitung seien unverzichtbar. Die SeniorInnen übernehmen auch keine Betreuerverantwortung.

---

<sup>62</sup> Peschel-Wacha, Claudia, „Unternehmen Schneeball“. Wer verschafft uns Zugang zu neuen Besuchergruppen?, in: Die Stellwand, Jg. 13 (2005), H. 4, S. 12-13

<sup>63</sup> Projektteam: Astrid Frieser, Karin Schneider, Christiana Wustinger (MUMOK); Florian Miedl, Urte Schmitt-Ulms (Secession)

<sup>64</sup> Zwischenbericht Secession / MUMOK, übersendet am 31.01.06

Gefördert wird das Projekt vom Bundesministerium für soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz sowie von Kulturkontakt Austria. Um eine von SchülerInnen und SeniorInnen gewünschte Fortsetzung im Herbst 2006 wurde bereits angesucht.

### **5.13 Tate Modern, London: E-learning in Museumsgalerien<sup>65</sup>**

Als Beispiel eines gelungenen Modells des Galerienbesuchs im Web, (nicht nur) für Personen mit beeinträchtigtem Sehvermögen, wie es bei vielen älteren Menschen der Fall ist, möchte ich die i-map-Seite der Tate Modern anführen. Bildende Kunst wird hier als multisensorischer Schaffens- und damit auch Rezeptionsprozess vermittelt: „Painting is a blind man’s profession. He paints, not what he sees, but what he feels, what he tells himself about what he has seen” (Picasso).

Das Projekt läuft seit 2002, wurde für seine Bedienerfreundlichkeit mehrfach prämiert und wird laufend in Reaktion auf Rückmeldungen und technische Innovationen weiterentwickelt. Gearbeitet wird mit verstärkten Farbkontrasten, Animation (in langsamem Tempo) und Ton (so kann das Werk ohne Text bildschirmgroß wiedergegeben werden) und auf Wunsch zusätzlich mit Tastbildern (Umrisszeichnungen herunterladbar bzw. Bezug im Museum). Mausverwendung zur Interaktion ist durch einfache Tastennavigation ersetzbar. Was fehlt ist variierbare Schriftgröße.<sup>66</sup>

Eindrucksvolle Beispiele sind Scherenschnitte aus dem Spätwerk von Matisse und kubistische Reliefs von Picasso. Schrittweise lässt sich die Entstehung des Werkes, der Weg vom Figurativen in die Abstraktion nachvollziehen.

Im Museum steht zusätzlich für die optimale Konsumation dieses Angebots spezielles technisches Equipment zur Verfügung (Großbildschirme zur Textvergrößerung, Lesegerät und Sprachwiedergabe-Software), mit diesen Hilfsmitteln kann man auch Bücher aus dem Museum Shop „browsen“.

---

<sup>65</sup> [www.tate.org.uk/imap](http://www.tate.org.uk/imap) (14.03.06)

<sup>66</sup>Weisen, Marcus / Poole, Nick, „A UK Perspective“. Kulturrechte, gesetzliche Regelungen und praktische Umsetzungen aus dem Kultursektor:  
[www.mai-tagung.de/FachDez/Kultur/Unsichtbar/Maitagung/Maitagung+2003/weisenpoole.pdf](http://www.mai-tagung.de/FachDez/Kultur/Unsichtbar/Maitagung/Maitagung+2003/weisenpoole.pdf) (25.03.06)

## **6. Von der Autorin durchgeführte Projekte: Stift Klosterneuburg Herbst 2005**

### **6.1 Unternehmung Jung & Alt im Stift Klosterneuburg**

#### **Projektziel**

Ziel war es bei diesem Projekt, Jugendliche und - oft vereinsamte - BewohnerInnen eines Pflegeheims (also die Großeltern- bzw. Urgroßeltern-Generation) miteinander ins Gespräch zu bringen - über Themen, zu denen beide Gruppen einen Bezug haben: Pfadfinder und das Stift Klosterneuburg.

Jung & Alt sollten dabei etwas über die Lebenswelt des jeweils anderen erfahren und evtl. Vorurteile abbauen. Außerdem sollte beiden Gruppen ein Anreiz geboten werden, sich mit der Geschichte und Kultur ihres Heimatortes, ihrer Wurzeln zu befassen - den Jugendlichen durch ihre „ExpertInnen“-Rolle, den alten Herrschaften in Gestalt der jungen KeyworkerInnen.

#### **Vorbereitung**

Gewinnung von Kooperationspartnern in Klosterneuburg:

PfadfinderInnengruppe Weidling, Sparte Caravel/Explorer (11 Jugendliche zwischen 13 und 15 Jahren)

Agnesheim Klosterneuburg: NÖ Landespflegeheim

Auf PfadfinderInnenseite besteht in Klosterneuburg generell Interesse, z. T. gibt es bereits Initiativen, Pflegeheime zu besuchen und dort Feste gemeinsam zu feiern. Meist handelt es sich dabei um einen Auftritt (Vorsingen) und gemeinsames Basteln oder Jausnen. Beim Besuch der Seniorenheime stellt sich heraus, dass diese in Klosterneuburg den Charakter von Pflegeheimen haben (im Gegensatz etwa zu den Häusern des Kuratoriums Wiener Pensionistenhäuser, bei denen der Wohnhaus-Charakter - zumindest nach außen hin - stärker betont wird. Dort gibt es auch mehr Aktivierungsangebote durch fix angestellte AnimatorInnen).

Zwei Pflegeheime wollen sich auf das Projekt einlassen: das Agnesheim (NÖ Landespflegeheim) und die Barmherzigen Brüder in Kritzendorf (privater Träger). Das Agnesheim habe ich ausgewählt, weil dort bereits ein Projekt mit PfadfinderInnen erfolgreich durchgeführt worden ist.

#### **Einführung ins Projekt für die PfadfinderInnen zusammen mit der Pflegedienstleiterin des Agnes-Heims**

Zu Projektbeginn notieren die PfadfinderInnen ihre Assoziationen zum Stift Klosterneuburg einerseits und zum Pflegeheim andererseits. Resultate zum Stift: „Gebet“, „Gottesdienst“, „strenge Sitten“, „Wahrzeichen“, „verborgen“, „Zufluchtsort“, aber auch „Spaß“, „interessant“. Zum Pflegeheim: „alte Menschen“, „schwierig“, „verwirrt“ ...

Die Pflegedienstleiterin beschreibt ihre Arbeit, das Bemühen, eine familiäre Atmosphäre im neu errichteten hellen Haus zu schaffen, die Gründe, warum am Projekt keine dementen BewohnerInnen teilnehmen würden. Als gelungene praktische Ergänzung des Programms erweist sich das folgende Rollstuhl-Fahrtraining. Sogar eine steile Treppe wird bewältigt, gleichzeitig aber werden auch die Einschränkungen thematisiert, die ein Leben im Rollstuhl mit sich bringen. Die PfadfinderInnen beschließen, für die zum Folgetermin angesetzte Stiftsführung auch einen Rollstuhl auszuborgen.

### **Abendliche Stiftsführung für die PfadfinderInnen**

Ziel ist es an diesem Abend, einen Überblick über die Hauptsehenswürdigkeiten im Stift zu bekommen - unter dem Motto „Orientierung“ und „Erforschung der Zugänglichkeit“.

Als Höhepunkt erhalten wir Zugang zum Südturm. Die Besteigung in der Abenddämmerung samt Demonstration sämtlicher Geläute sowie die Erforschung des Kirchendachstuhls stellen sicher eine bleibende Erinnerung dar. Im Binderstadel vor dem Riesenfass wird abschließend anhand eines Plans diskutiert, wohin die SeniorInnen geführt werden könnten.

### **Kennenlernen der SeniorInnen im Agnesheim**

Statt einer Gruppe von zehn bis 15 SeniorInnen wie vereinbart erwarten uns gut 40 SeniorInnen zur Jause, die, um einander im Tun näher zu kommen, gemeinsam zubereitet werden sollte. Die PfadfinderInnen hatten Kaiserschmarren und Kompott vorgeschlagen. Daraus werden auf Wunsch des Kochs Palatschinken, die er selbst „live“ bäckt und die von den PfadfinderInnen gefüllt und serviert werden. Also kein gemeinsames Kochen. Zur Begrüßung gibt's ein Pfadfinderlied (die Vergrößerung des klein gedruckten Liedtextes wird von Heimseite her nicht für notwendig erachtet). Der erste spontane Ausruf einer alten Dame beim Eintreten der PfadfinderInnen: „Das sind ja lauter Männer!“ (tatsächlich sind nur zwei Mädchen in der Gruppe) spiegelt das weibliche Übergewicht auf KlientInnen- und Pflegeseite wider. Auf die Frage nach Erinnerungen zum Stift kommen zwei, drei Reaktionen. Im kleineren Kreis hätte ich geplant gehabt, nach einer Aufwärmphase die Schleiersage darstellerisch zu improvisieren - möglichst unter Beteiligung der SeniorInnen, z. B. in Nebenrollen. In der großen Runde ist dies nicht möglich und die PfadfinderInnen improvisieren allein.

Die PfadfinderInnen setzen sich dann zu den SeniorInnen und kommen je nach Verfassung der KlientInnen mehr oder weniger ins Gespräch. Mir erzählt eine Dame, sie habe als Krankenschwester Chorherren im Stift gepflegt, eine andere erinnert sich an den romanischen Bronzeleuchter, eine weitere an die Kaiserzimmer. Zwei Damen laden PfadfinderInnen ein, mit in ihre Zimmer zu kommen. Dort zeigt die eine Jugendfotos - für eine ursprünglich geplante Kennlernrunde mit Jugendfotos der SeniorInnen war die Runde zu groß. Frau Wolf, eine ehemalige Tänzerin, tanzt sogar und stellt den Herrn Baron, einen 8 kg schweren Kater, vor. Es gibt aber auch Diskussionen über das Aussehen der jungen Leute: „Kommst gleich mal mit zum Haareschneiden!“

### **Erarbeiten der Stiftsführung für die SeniorInnen**

Auf solche Erlebnisse (speziell auf Aussagen infolge Verwirrung) versuchen wir in der Folgeinheit einleitend einzugehen.

Weniger als zwei Stunden (Heimstundeneinheit) haben wir, um die Stiftsführung für die SeniorInnen auszuarbeiten. Mein Vorschlag, Kulturauskunft-Stationen an verschiedenen Punkten einzurichten, wird schnell über Bord geworfen, und die PfadfinderInnen entscheiden sich, in drei Gruppen (davon eine Rollstuhlgruppe) „klassisch“ zu führen, wobei jede Gruppe von drei bis vier PfadfinderInnen (so fühlen sie sich sicherer) begleitet würde, die sich jeweils thematische Schwerpunkte erarbeiten wollen. Es zeigt sich, dass sie sich von der abendlichen Stiftsführung einiges gemerkt haben.

Es wird beschlossen, dass die Rollstuhlgruppe, die nicht den (nur über eine Stiege erreichbaren) Kreuzgang besichtigen kann, dafür den Kuchlhof und den Kaiserhof besucht. Vielleicht könnten sich dann die SeniorInnen bei der gemütlichen Abschlussrunde in der Vinothek untereinander über das Gesehene austauschen?

### **PfadfinderInnen führen SeniorInnen durchs Stift**

Kurz vor dem Führungstermin erfahre ich, dass das Verhältnis RollstuhlfahrerInnen/Gehende genau umgekehrt als geplant sein wird: 20 RollstuhlfahrerInnen und fünf SeniorInnen zu Fuß,

begleitet von ca. 20 BetreuerInnen und Ehrenamtlichen, wollen ins Stift kommen. Außerdem gibt es nur zwei Kleinbusse für den Transport, d. h. die erste Gruppe muss eine gute Stunde vor Programmbeginn im Stift eintreffen. Die ersten Ankommenden bekommen im Binderstadel einen warmen Unterstand, wo gerade für eine Veranstaltung aufgebaut wird. Auf diese Weise erhaschen sie einen Blick auf das 1000-Eimer-Fass, und ein Gespräch über Erinnerungen ans Fasslrutschen und Legenden zum Thema verkürzen die Zeit, bis alle SeniorInnen und PfadfinderInnen eingetroffen sind.

So ganz kennen sich einige Jugendlichen bei ihren Führungsthemen nicht aus, aber die Pfadfinderführer und ich betonen, dass es vorrangig um das Miteinander-Tun und Aufeinander-Eingehen geht. Tatsächlich kann das Vorbereitete z. T. gar nicht an den Mann / die Frau gebracht werden, weil den meisten SeniorInnen zur Besichtigung der Außenanlagen (Kuchlhof, Tutzsäule, Kaiserhof) zu kalt ist. So zieht es alle in die Kirche - der einzig rollstuhltaugliche Innenbereich. Das führt natürlich zu Stau und Durcheinander der drei Gruppen, die eigentlich unterschiedliche Routen nehmen sollten. Eine mobile Kleingruppe absolviert immerhin das volle Kreuzgangprogramm, für andere, die die Stufen auf die untere Ebene nicht überwinden können, gestalten die PfadfinderInnen spontan eine „imaginäre“ Kreuzgangführung mit Abbildungen vom Verduner Altar. Drei SeniorInnen interessieren sich noch für den Albrechtsaltar in der Sebastianikapelle, dann treffen nach und nach alle in der Vinothek ein und wärmen sich bei Wein und Apfelsaft auf.

Die Stimmung ist im Großen und Ganzen gut - etwas getrübt durch die Folgen fehlender Toiletteanlagen im Besichtigungsbereich - im Rückblick hat das Programm beeindruckt. Eine Dame staunt über die Veränderungen (Restaurierungen in der Kirche) seit sie das letzte Mal im Stift gewesen ist. Eine Ehrenamtliche weist auf die Nützlichkeit mobiler Rampen hin, die bei Bedarf auf Stiegen aufgelegt werden können und sich in anderen historischen Kulturstätten bewährt hätten. Die PfadfinderInnen setzen sich an einem Tisch zusammen, sind zu weiterer Kontaktaufnahme mit den SeniorInnen nicht mehr recht animierbar. Sie haben viel geleistet und werden entsprechend gelobt.

### **Dokumentation und Feedback**

Mit den während der Termine gemachten Fotos gestalten die PfadfinderInnen eine große Collage, die zur Erinnerung für die SeniorInnen im Gang des Agnesheim aufgehängt wird. Je einen Feedbackbogen für die PfadfinderInnen und die SeniorInnen habe ich entworfen. Im Agnesheim geht die Pflegedienstleiterin die einzelnen Punkte mit den BewohnerInnen durch und fasst das Ergebnis zusammen (s. Anhang):

Der Kontakt mit jungen Menschen lasse die alten Menschen aufleben. Das Echo wäre erstaunlich positiv gewesen - neigten doch alte Menschen eher zu negativen Schilderungen. Die Jause hätten sie mehr genossen als die Stiftsführung, weil es besser möglich gewesen wäre zu kommunizieren. Die beiden Programme wären sehr dicht gewesen - mehr Zeit wäre für ein Miteinander nötig. Das Stift interessiere die SeniorInnen, sie hätten aber eher wenig Neues gelernt von den PfadfinderInnen. Wiederkommen würden sie sehr gern, aber nur bei wärmerer Witterung. Insgesamt sei auch bei den BetreuerInnen fehlende Behindertengerechtigkeit negativ aufgefallen. Mit den PfadfinderInnen würden sie am liebsten das nächste Mal gemeinsam kochen. Fazit: Bei der Projektarbeit mit BewohnerInnen des Pflegeheims sei größte Flexibilität erforderlich - was von den PfadfinderInnen hervorragend geleistet worden wäre.

Das Feedback der PfadfinderInnen bewegt sich insgesamt auf der positiven Seite. Die Projektidee wird durchwegs begrüßt, die Begegnung mit pflegebedürftigen alten Menschen als wichtige Erfahrung empfunden. Am besten schneiden die abendliche Führung für die PfadfinderInnen im Stift (wenn auch der Wissenszuwachs nicht allzu hoch eingestuft wird) und das Rollstuhltraining ab. Bei der Durchführung stellten die kurzfristig sich ergebenden Planänderungen eine große Herausforderung dar. Hier ist klarer Informationsfluss zwischen

den Projektpartnern notwendig. Darüber hinaus muss man wohl im Umgang mit der Zielgruppe alter Menschen von vornherein viel flexibler planen. Die PfadfinderInnen sind der Ansicht, etwas von ihrem erarbeiteten Wissen an die SeniorInnen weitervermittelt zu haben. Insgesamt herrscht aber Zweifel, ob Alt & Jung wirklich etwas miteinander anfangen konnten. Ein ausgewogenes Verhältnis zwischen PfadfinderInnen und SeniorInnen (1:1) würde die Kommunikation sicherlich erleichtern. Die Frage nach dem Interesse an weiteren Kontakten wird von einer knappen Mehrheit positiv beantwortet.

Die Ankündigung, seitens des Agnesheimes für einen kurzen Beitrag mit Foto in der NÖN zu sorgen, erfüllt sich leider nicht.

## **Resumée**

„Mich interessiert auch nicht, wie Alte in Altersheimen leben.“<sup>67</sup> Mit diesen Worten lehnte Silvia Fuhrmann, Obfrau der Jungen ÖVP, Einmischungen der Alten in das Leben der Jungen ab. Das Projekt „Jung & Alt im Stift Klosterneuburg“ hat bewiesen, dass gegenseitige Achtung sehr wohl vorhanden ist und dass die Auseinandersetzung mit Kultur hier als Brücke dienen kann, um ins Gespräch zu kommen. Die jungen Leute wiederum bildeten einen besonderen Anreiz für die SeniorInnen, eine altbekannte Kulturstätte wieder aufzusuchen. Mit der richtigen Vorbereitung und passenden Rahmenbedingungen könnten sicherlich weitere Schritte in Richtung eines Austauschs zwischen den Generationen gesetzt werden, wobei aber nachhaltige Erfolge nur durch Kontinuität erzielt werden können. Und hier liegt das Problem bei der Altersgruppe der Jugendlichen. Die Heimstunden der PfadfinderInnen sind nur begrenzt nutzbar, die Freizeit ist knapp.

Als Projektfortsetzung wird eine gemeinsame Kochaktion im Heim (auch ein Lagerfeuer dürfte im Garten möglich sein) und eine Einladung der SeniorInnen und PfadfinderInnen ins Stift zur Besichtigung des Barocktraktes und Erprobung der Behindertengerechtigkeit (nach Eröffnung der neuen Empfangsbereiches und Installierung von Liften) angedacht. Wegen des übervollen Terminkalenders der Pfadfindergruppe im Frühjahr ist daran aber erst im Herbst 2006 zu denken, von Kontinuität kann also keine Rede sein.

Eine Kooperation mit einer örtlich nahen Volksschulklasse, die einen monatlichen Fixbesuch in den Unterricht einplant, ermöglichte in kleineren Schritten gegenseitiges Vertrauen aufzubauen. Für obiges Programm wäre eine jüngere Altersgruppe allerdings nicht geeignet gewesen. Mit einer Hortgruppe zusammenzuarbeiten wäre eine Möglichkeit, die vom Kuratoriums-Haus Tamariske, 1220 Wien, erfolgreich durchgeführt wurde.

Zur Finanzierung der äußerst zeitintensiven Konzeptplanung und -durchführung müsste ein Sponsor gefunden werden - vielleicht eine lokale Bank (aktuelles „Jung-Alt“-Thema: Pensionsvorsorge). Ein/e Projektpate/in aus der örtlichen Prominenz könnte die Motivation durch öffentliche Anerkennung steigern.

## **6.2 Kulturkontakt Austria „Kultur auf Rädern“<sup>68</sup>**

Mitgestaltung des Seminartages „Kulturbaustelle Klosterneuburg“

Aus der Fachtagung „Keywork / Kulturarbeit mit Senioren/Seniorinnen“ im Oktober 2004 hat sich ein Arbeitskreis mit dem Ziel herausgebildet, das in Düsseldorf erfolgreich laufende Modell eines kulturellen Besuchsdienstes nach Wien/Österreich zu transferieren (s. 5.9). Der Arbeitskreis setzte sich aus freien und in Kunstinstitutionen tätigen KulturvermittlerInnen, Kulturschaffenden und MultiplikatorInnen aus dem Bereich der Seniorenarbeit mit Kontakt

---

<sup>67</sup> Der Standard „Kopf des Tages“, 16./17. Okt. 2004

<sup>68</sup> [www.kulturkontakt.or.at](http://www.kulturkontakt.or.at)

zu den Zielgruppen (AnimatorInnen des Kuratoriums Wiener Pensionistenhäuser, MitarbeiterInnen von Besuchsdiensten) zusammen. Zu dieser Gruppe bin ich im Dezember 2004 gestoßen und habe nach Absprache eine Beteiligung des Stiftes Klosterneuburg vorgeschlagen.

Anfang Februar 2005 organisierte KulturKontakt Austria eine dreitägige Exkursion nach Düsseldorf, wo die Expertin für offene Altenarbeit Karin Nell uns die dortigen Beispiele innovativer Seniorenprojekte am Schnittpunkt zwischen Kultur- und Sozialarbeit vorstellte. Ausgehend von diesen Erfahrungen plante die Arbeitsgruppe folgenden Projektverlauf:<sup>69</sup>

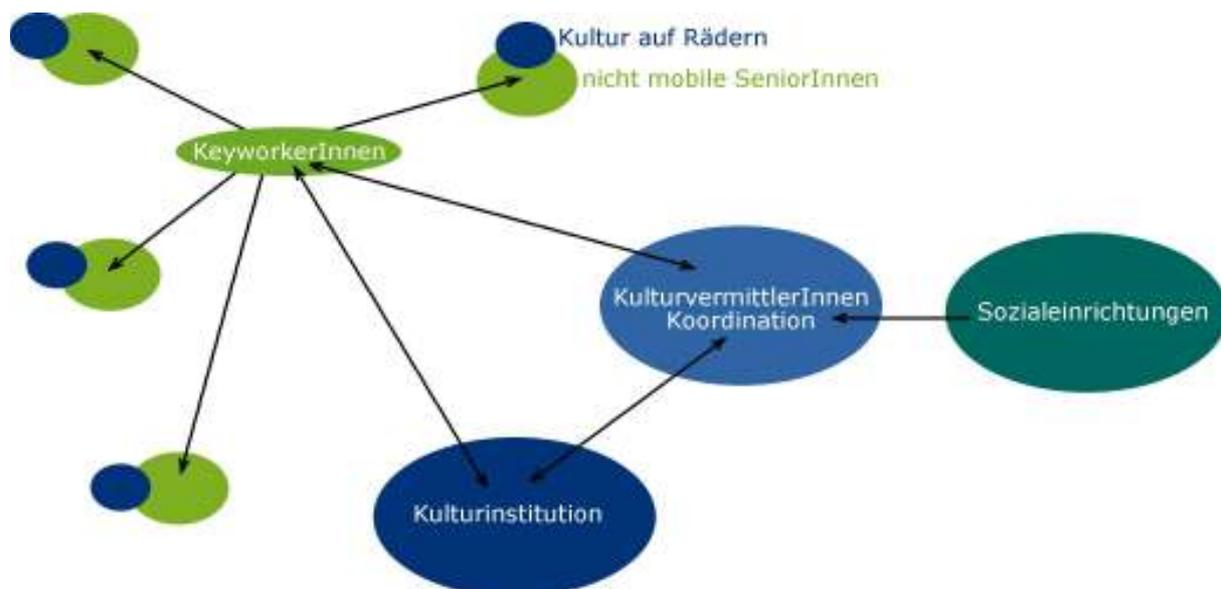
### Phase 1 - Von der Interessierten zur Keyworkerin

Die TeilnehmerInnen lernen Methoden der BesucherInnen-Kommunikationsarbeit kennen, erhalten einen detaillierten Blick hinter die Kulissen einer Kulturinstitution und werden angeregt eigene, oft ihnen selbst unbekanntere Schlüsselqualifikationen wie Kommunikationsfähigkeit oder Kreativität zu aktivieren.

„Ziel ist, dass die beteiligten SeniorInnen ausgehend von ihrer eigenen Lebenswelt einen Bezug zur ‚Welt‘ der Institution herstellen, damit dort ablaufende Prozesse verstehen und die dabei gewonnenen Erkenntnisse über diesen ‚Kulturbetrieb‘ sozusagen ‚mit eigenen Worten‘ an ihr soziales Umfeld, also an andere SeniorInnen weitergeben können.“<sup>70</sup>

### Phase 2 - Kultur auf Rädern

„Die Gruppe der nunmehr zu ‚KeyworkerInnen‘ avancierten SeniorInnen entwickelt mit Unterstützung der koordinierenden KulturvermittlerInnen und in Kooperation mit der Kulturinstitution mobile Kulturmodule zu den Inhalten der beteiligten Institutionen. Diese Module ... werden dann von den KeyworkerInnen an die immobilen SeniorInnen herangetragen und im Idealfall während dieser Begegnungen noch um Inputs der Besuchten bereichert und im Zusammenwirken partizipatorisch erweitert.“<sup>71</sup>



<sup>69</sup> Breuss, Lisi/Schanner, Roman, Grobkonzept 21.12.2004, S. 2 f. (incl. Grafik)

<sup>70</sup> ebenda, S. 2

<sup>71</sup> ebenda, S. 3

Im Frühjahr 2005 wurden dann die Konzepte der vier Qualifizierungsseminare ausgearbeitet. Ein Seminartag sollte in Klosterneuburg, im Stift und in der Sammlung Essl, stattfinden. Schließlich wurde über den Sommer ein Folder in Umlauf gebracht. Insgesamt gab es ca. 35 Anmeldungen, im Lauf der ersten Termine kristallisierte sich ein „harter Kern“ von ca. 15 TeilnehmerInnen heraus. Der Großteil ist bereits ehrenamtlich tätig, sei es im SmS (Solidarität mit Senioren)-Team des Kuratoriums Wiener Pensionistenhäuser, in der kirchlichen Seniorenbetreuung oder in der Plan 60 „Museumsagentur“. Auch eine Bewohnerin eines der „Häuser zum Leben“ des Kuratoriums ist dabei. Eine Teilnehmerin leitet Volkshochschul-Theaterworkshops für SeniorInnen.

### **Seminar 1: „(Erinnerungen) sammeln“**

#### **Zoom Kindermuseum**

Über ein Steckbrief-Spiel zum Kennenlernen kommt gleich zu Beginn Bewegung in die erwartungsvolle Runde. Ausgehend von einem persönlichen Erinnerungsstück, das die TeilnehmerInnen mitgebracht haben, wird das Thema „persönliche Sammlungen (oder auch Ansammlungen)“ erörtert. Wir ordnen die Objekte nach diversen Kategorien, legen Inventarkarten an und gestalten eine kleine Ausstellung. Anschließend werden die Objekte und die daran geknüpften Erinnerungen kreativ verarbeitet.

Die Umsetzung erfolgt szenisch (nach biographischen Methoden des Erinnerungstheaters), gestalterisch (Collagentchnik) oder multimedial (Trickfilm im Zoom-Lab). Am Ende des Vormittags ist man bereits miteinander vertraut, hat viel gelacht und über einen biographischen Bezug einen ersten Einstieg in die klassischen Museumsaufgabe des Sammelns, Bewahrens, Ausstellens und Vermittelns erhalten.

### **Seminar 2: „Kulturbaustelle Klosterneuburg“**

#### **Stift Klosterneuburg, Sammlung Essl**

Den nächsten Schritt bilden institutionelle Sammlungen, im Fall des Stiftes kann man von einer „lebenden“ Sammlung sprechen, da ein großer Teil der Kunstschatze bis heute in ritueller Verwendung steht.

Bei einem Rundgang mit Blick auf die Baustelle wird die laufende Neustrukturierung der Besucherbereiche nach zeitgemäßen museologischen Konzepten vorgestellt. Welche Präsentationsformen können die mit der Schaffung einer österreichischen Identität so eng verknüpfte Geschichte des Stiftes für den heutigen Besucher lebendig machen? Wie kann die besondere Aura des Originalschauplatzes unterstrichen werden, wie die Vielfalt der historischen und kulturhistorischen Themen - das mittelalterliche Heiligtum, der barocke Herrschersitz, die Weinkultur - durch ein Leitsystem strukturiert werden?

Der für die Vermittlungsarbeit so wichtige Bezug zwischen Mikro- und Makrogeschichte kommt auch im Referat einer Ehrenamtlichen über Biographiearbeit auf der Betreuungsstation zur Sprache. Ein weiteres Referat beleuchtet aus soziologischer Sicht die Chancen und Hindernisse kultureller Partizipation älterer Menschen. Schließlich werden die TeilnehmerInnen um Anregungen gebeten, welche Barrieren im Stiftsbereich beseitigt werden sollten.

In der Sammlung Essl wird anhand des Museumsbaus der Schritt von der privaten Sammelleidenschaft in die Öffentlichkeit erläutert. Erste Ermüdungserscheinungen nach dem Mittagessen verfliegen rasch, als mit einer „Sammlung des Augenblicks“ zur Tat geschritten wird: Die TeilnehmerInnen werden gebeten, Gegenstände aus der Handtasche, auf die sie nicht verzichten möchten, auf einen Tisch zu legen, thematisch zu gruppieren und „Schlagzeilen“ dazu zu erfinden. Zu diesen Schlagzeilen suchen sie dann in den Ausstellungen (Tàpies / Rainer bzw. Erwin Ringel) passende Kunstwerke aus und erläutern in

einem Kunstgespräch ihre Auswahl. Von einem ganz konkreten, persönlichen Bezugspunkt aus begeben sie sich also auf Entdeckungsreise und finden so wie von selbst einen Zugang zu den zunächst eher skeptisch erwarteten modernen Kunstwerken.

Die Schlagzeilen dienen auch als Ausgangspunkt für die abschließende Dialogmalerei. In dieser kunsttherapeutischen „Gesprächsform“ äußert man sich nicht verbal sondern gestisch im Medium der Malerei mit unterschiedlichsten Malwerkzeugen. Empathie und Toleranz werden dabei erprobt. Abschließend nimmt jede Gruppe Stellung zu ihrem „Gesprächsverlauf“.

Im Feedback werden die gelungene Motivation zur Gruppenarbeit und der spannende Prozess von der Irritation zur Faszination hervorgehoben. Das Tagesprogramm wurde als gut aufeinander abgestimmt, aber auch als sehr geballt empfunden. Im Rückblick, denke ich, hätte das Stiftungsprogramm auch handlungsorientierter aufgebaut werden können.

### **Seminar 3: „Ich seh’ etwas, was du nicht siehst“**

#### **Secession, MUMOK**

In diesem Seminar geht es um Möglichkeiten der gemeinsamen Kunsterfahrung mit Kindern. Mit dem unvoreingenommenen Blick der Kinder könnte auch älteren Menschen ein Zugang zur zeitgenössischen Kunst eröffnet werden.<sup>72</sup>

In der Secession wird erfahrbar, wie sich gegenwärtige Künstler immer aufs Neue fruchtbar mit dem Ausstellungsraum des Jugendstilgebäudes auseinandersetzen. Die Umsetzung des Beethovenfrieses in kindliche Bildsprache im Rahmen eines Ferienspieles wird präsentiert - die Besichtigung des Originals war wohl nicht eingeplant, wird dann aber doch noch ermöglicht. Hier wird der Bekanntheitsgrad genauso wie bei den (in der Szene) legendären Künstlerfesten der 50er- und 60er-Jahre überschätzt.

Im Museum Moderner Kunst Stiftung Ludwig Wien werden verschiedene Methoden der generationenübergreifenden Kunstbegegnungen erprobt: ein Kinderkunstgespräch in der laufenden Ausstellung; eine Theaterimprovisation zu einem Kunstwerk; Herstellen kleiner Objekte im Atelier, die eine Gesprächssituation mit Kindern anregen könnten; eine Diskussion mit KuratorInnen des Hauses, wie diese mit ihren Kindern über Kunst sprechen würden; gemeinsames Anschauen von Kinder-Kunstabüchern in der Bibliothek. Der letztgenannte Ansatz erscheint mir vielversprechend - sind ja auch Kinderführungen bei Erwachsenen allgemein sehr beliebt wegen des emotionalen Zugangs und der Beschränkung auf Wesentliches.

### **Seminar 4: „Kultur macht mobil“**

#### **Caritas – Betreuen und Pflegen zu Hause**

#### **Kirche Gatterhölzl**

An diesem Vormittag wird nach theoretischen und einem geradezu aktionistischen Impulsreferat eines leitenden Animators des Kuratoriums Wiener Pensionistenhäuser in Kleingruppen spielerisch mit Projektideen experimentiert. Die Präsentation der dabei gestalteten Koffer wird im geschützten Rahmen der Gruppe (der spürbar als solcher empfunden wird) geübt.

Es zeigt sich wieder, dass den TeilnehmerInnen zunächst nicht ganz klar ist, wohin die Arbeit führen soll, sie aber dann von den Resultaten überzeugt werden.

---

<sup>72</sup> Unter dem gleichen Titel läuft inzwischen in Secession und MUMOK ein unabhängiges Projekt, s. 5.11

## **Projektwerkstatt**

### **Technisches Museum Wien**

In der Abschlussveranstaltung präsentiert Karin Nell aus Düsseldorf anhand von Spielfiguren sehr anschaulich und prägnant ihr Modell der Netzwerkarbeit und des Freiwilligen-Engagements. Man spürt, dass sie jahrelange Erfahrung in der Arbeit mit der Zielgruppe hat.

Die TeilnehmerInnen werden dann eingeladen, erste Projektwünsche zu formulieren. Diese sollten jeweils in Verbindung mit einer Kultur- und einer Sozialinstitution und den dortigen hauptamtlichen MitarbeiterInnen stehen.

Neun Ideen kristallisieren sich heraus, die aber nicht durchwegs obere Anforderungen erfüllen. Fünf davon haben sich bis Jahresende soweit konkretisiert, dass sie von Kulturkontakt Austria gefördert werden. Zwei davon stehen in Verbindung mit dem Stift Klosterneuburg, was die Attraktivität des Traditionellen, Vertrauten bestätigt.

Bei der Projektwerkstätte drücken die TeilnehmerInnen ihr Bedauern aus, dass die Seminarfolge nun abgeschlossen ist und wünschen sich Folgetreffen der Runde, um die weiteren Erfahrungen auszutauschen. Zwei solche Austauschtreffen sind für 2006 vorgesehen. Die zweite Seminarreihe mit neuen Kooperationspartnern (Wien Museum, Kunsthalle, Volkskundemuseum, Bezirksmuseen, Erinnerungstheater) ist für Juni / Juli 2006 geplant.

## **Resumée**

Am Anfang der Projektentwicklung in Wien schienen mir zu wenig ExpertInnen aus der Altenarbeit vertreten, die Zusammenarbeit mit dem Kuratorium Wiener Pensionistenhäuser<sup>73</sup> hat sich aber in der Zwischenzeit als sehr fruchtbar erwiesen und ein Wissenstransfer zwischen Kultur- und SozialexpertInnen ist initiiert worden. Von hier sollten auch Anregungen geholt werden, wie man die Zielgruppe über Info-Folder etc. am besten anspricht (der KulturvermittlerInnen-Jargon ist schwer verständlich). Manche innovative Ansätze aus dem Bereich der SeniorInnen-Animation könnten auch im Kulturvermittlungsbereich genutzt werden.

Die Methoden der Teilnehmeraktivierung wurden sehr positiv aufgenommen. Bei Workshops mit handlungsorientierten, den SeniorInnen oft „spielerisch“ erscheinenden Phasen ist es aber wichtig, dass der „rote Faden“, das Ziel deutlich sichtbar bleiben und die Prozesse zusammengefasst werden.

Ungewiss erscheint mir, wieweit die zukünftigen, zunächst von Kulturkontakt Austria geförderten Keywork-Projekte zu „Selbstläufern“ werden können. Sowohl das Kuratorium Wiener Pensionistenhäuser, in dessen Häusern die meisten Projekte angesiedelt sind, als auch die Museen begrüßen die Initiativen - mit der Einschränkung, dass keine größeren Kosten anfallen dürfen. Die Initiativen müssen sich freilich erst bewähren, Erfahrungen müssen gesammelt werden, dann könnten in der Folge z. B. für Kofferprojekte auch Sponsoren gesucht werden.

## **6.3 Ausblick auf Folgeprojekte 2006**

### **„Stift im Koffer“**

Hier handelt es sich um eine Kooperation mit dem Kuratoriums-Haus „Gustav Klimt“, 1140 Wien. Eine ehrenamtliche Mitarbeiterin des dortigen „Solidarität mit Senioren“-Teams hatte den Wunsch, einen Koffer mit Material zum Stift Klosterneuburg zusammenzustellen und ihn vor Gruppen im Haus zu präsentieren, möglicherweise auch Einzelpersonen auf der Betreuungsstation zu besuchen.

---

<sup>73</sup> [www.haeuser-zum-leben.com](http://www.haeuser-zum-leben.com)

Die Keyworkerin verfügt über 23-jährige Erfahrung in der Altenbetreuung, entsprechend wertvolle Anregungen erhalte ich in der Zusammenarbeit. Nach ihrer Kenntnis ist das Stift Klosterneuburg den meisten BewohnerInnen ein Begriff und daher idealer Anknüpfungspunkt für ein Gespräch mit dem Ziel, den alten Menschen geistig und emotional „aufzuwecken“.

In einer ersten Phase hat die Keyworkerin mit großer Begeisterung unter meiner Mithilfe und der Beratung der Ehrenamtlichen-Koordinatorin des Hauses den Kofferinhalt zusammengestellt und die Art der Präsentation erarbeitet. Eine Probepräsentation im Kreis der ehrenamtlichen KollegInnen fand reichlichen Anklang. Diese werden ihre KlientInnen nun auf das Kofferangebot ansprechen. Die dokumentierten Erfahrungen des ab Juni laufenden Programms sollen in der Folge evaluiert werden, um eventuelle Abänderungen vornehmen zu können. Für die mobilen HausbewohnerInnen, die an dem Projekt teilgenommen haben, wird im Herbst ein Ausflug ins Stift angeboten.

In einer zweiten Phase könnte der Koffer auch in anderen Häusern des Kuratoriums von anderen ehrenamtlichen MitarbeiterInnen präsentiert werden.

### **„Kunstfrühstücken“ - Kunst kennt kein Alter**

In einer Kooperation mit drei Keyworkerinnen - zwei Mitarbeiterinnen aus einem Senioren-Kultur-Kreis der evangelischen Pfarre Dorotheergasse, 1010 Wien, und einer „Solidarität mit Senioren“-Mitarbeiterin aus dem Kuratorium-Haus Augarten, 1020 Wien - findet seit März 2006 ein monatliches „Kunstfrühstücken“ in der Sammlung Essl bzw. im Stift statt. Jedes „Kunstfrühstücken“ steht unter einem bestimmten Motto, das sich auf eine aktuelle Ausstellung in der Sammlung Essl oder auf ein Schwerpunktthema im Stift bezieht.

„Kunstfrühstück“ wird an einem außergewöhnlichen Ort - dem Atelier des jeweiligen Hauses. Seine Atmosphäre soll die TeilnehmerInnen im Anschluss an die Kunstgespräche vor den Originalen auch zu eigenem künstlerischen Tun anregen.

Die Keyworkerinnen wollen mit dem Angebot zunächst aktive SeniorInnen aus ihrem Umkreis animieren, sich gemeinsam lustvoll mit Kunst und Kultur zu beschäftigen. Erst längerfristig ist daran gedacht, die aus dem „Kunstfrühstücken“ gewonnenen Eindrücke und kreativen Ideen „in einen Koffer zu packen“, um damit Interessenten außerhalb des Hauses aufzusuchen.

Spannend ist dieses Projekt auch deshalb, weil sich hier zwei ganz unterschiedliche Kulturinstitutionen zusammengeschlossen haben. In der Sammlung Essl sind ältere Publikumsschichten bislang unterrepräsentiert. Hingegen sind 70% der StiftsbesucherInnen über 60 Jahre alt, es handelt sich aber vorwiegend um „passive“ Konsumenten. Mit dem „Kunstfrühstücken“ möchten wir Erwachsene im Stift zu größerer Selbstbeteiligung, auch im neu eingerichteten Atelier, motivieren.

## 7. Schlussfolgerungen

Die Beispiele aus der Bildungsarbeit mit SeniorInnen im Museum über einen Zeitraum von zwei Jahrzehnten haben erfolgversprechende Ansätze wie auch immer wiederkehrende „Knackpunkte“, vor allem im Bereich der Finanzierung, aufgezeigt. Die Essenz fasse ich im Folgenden zusammen und schlage Leitlinien für die Zukunft vor.

Zunächst einmal stichworthaft die „Trümpfe“ der Museen, durch die sich diese Orte gegenüber anderen Kultur- und Bildungseinrichtungen profilieren können. Dabei erscheint mir der sinnliche Erlebnis- und Erfahrungsfaktor zentral, aber auch der soziale „Unterhaltungs“-Faktor sollte nicht zu gering bewertet werden. Anhand der Praxis-Beispiele wurde deutlich, wie neben einer Kulturarbeit „für Ältere“ im Museum eine Kulturarbeit „mit Älteren“ praktiziert werden kann, die sich, mit Aufbau einer dauerhaften Beziehung, zu einer Kulturarbeit „von Älteren“ entwickeln kann.<sup>74</sup> Die dabei zu beachtenden Erfolgskriterien folgen zum Abschluss.

### 7.1 Welche Erfahrungs- bzw. Aktivitätsräume können Museen älteren Menschen bieten?

- Vorbereitete Umgebung für einen ersten Einstieg in die Welt der Kunst bis hin zur Auseinandersetzung und Vertiefung auf Expertenebene
- Erlebnis- und Genussort für alle Sinne, allein oder in Gesellschaft
- Dem Alltag enthobene Insel der Muße und Entschleunigung
- Stätte selbsttätiger bzw. begleiteter Weiterbildung anhand einzigartiger Originale
- Ort für Auseinandersetzung mit Makro- und Mikrogeschichte, mit Vergangenen, Gegenwärtigem und Zukunftsweisendem
- Gastfreundlicher, geselliger Treffpunkt, der zu längerem Verweilen einlädt
- Bühne für Rahmenprogramme, Veranstaltungen
- Geschützter Rahmen für künstlerisches, kreatives Schaffen
- Entfaltungsort für freiwilliges Engagement und Öffentlichkeit für gesellschaftliche Anerkennung
- „Backstage“-Atmosphäre außerhalb der Besucherbereiche
- Basisstation für Outreach-Projekte
- Plattform für Kommunikation und soziale Integration
- Ausstellungsfläche für Publikumsbeiträge
- Forum für die Begegnung zwischen den Generationen
- Altershomogene „Klub“-Atmosphäre
- Herberge für kleinere Initiativen älterer Menschen und Treffpunkt für verschiedene Gruppierungen aus dem Bildungs-, Gesundheits- und Freizeitbereich

### 7.2 Erfolgskriterien für eine zukünftige Angebotsentwicklung

- Spezifische Angebote für ältere Menschen müssen im Einklang mit dem Mission Statement der Institution stehen, Teil einer durchgängigen Programmlinie sein, die vom ganzen Haus getragen wird. Die MitarbeiterInnen müssen auf die Bedürfnisse älterer Menschen eingestellt sein. Eine fixe Ansprechperson sollte für diese spezifischen Angebote vorhanden sein.
- Physische und psychische Barrieren müssen weitestgehend abgebaut werden.

---

<sup>74</sup> Zeman, Peter, Innovative Seniorenkulturarbeit - Grundlagen und Ziele, in: Glaser / Rübke 1992, S. 41

- Die Ressourcensicherung muss - gerade bei langfristig angelegten Projekten im Überschneidungsbereich von Kultur- und Sozialarbeit - vorab geklärt werden. Der zunehmende Fokus auf ältere Menschen in der Verbewirtschaft könnte das Fundraising in diesem Sektor erleichtern. Auch der Zeitpunkt für Förderungen der öffentlichen Hand erscheint angesichts der medialen Präsenz der Altersvorsorge nicht ungünstig.
- Der Zielgruppenvielfalt muss Rechnung getragen werden: Lebensstilforschung hilft Wünsche und Bedürfnisse von wohl situierten SeniorInnen bis hin zu MindestrentnerInnen, von Museums-„Insidern“ und „Outsidern“ zu definieren. Es sollten auch ältere Menschen als Berater beigezogen werden.
- Unterschiedlich gewichtete Erlebniskategorien<sup>75</sup> müssen berücksichtigt werden: Objektbezogene -, kognitive -, nach innen gerichtete -, soziale Kategorien. Entsprechend heterogen aufgebaut sollten Vermittlungskonzepte sein.
- Im Alter wird Lern-Optimierung durch Selektion und Kompensation erreicht.<sup>76</sup> Richtet man ein Angebot an bestehenden Kompetenzen aus, können altersbedingte Behinderungen in den Hintergrund der Aufmerksamkeit treten. Anknüpfen an die persönliche Biographie bzw. an Vertrautes erleichtert den Einstieg, sollte aber in die Verhandlung gegenwärtiger Themen münden.
- Kontaktinitiierung zwischen den Generationen sollte so aufgebaut sein, dass beide Seiten von den Kompetenzen und vom Erfahrungswissen des jeweils anderen profitieren.
- Aufeinander aufbauende Module bzw. kontinuierliche Angebote wie Jour fixe-Termine geben Anreiz zum Wiederkommen und schaffen vertraute Gruppenatmosphäre. Gerade für Alleinstehende ist die Ermutigung zur Artikulation in der Öffentlichkeit von großer Bedeutung. Im Alter typische Motivationsschwankungen bringen es aber mit sich, dass regelmäßige Teilnahme nicht vorausgesetzt werden kann und mit einer gewissen Fluktuation gerechnet werden muss. Auf Seiten der VermittlerInnen ist hier gleichfalls Kontinuität gefordert.
- Kontinuierliche Teilnahme steigt, wenn Verwendungsgelegenheiten geschaffen werden, um erworbenes Wissen und Können persönlich sinnvoll und sozial anerkannt einzusetzen.<sup>77</sup>
- Beim ehrenamtlichen Engagement müssen Tätigkeitsfeld und Grad der Mitbestimmung klar formuliert und die Begleitung durch Hauptamtliche sichergestellt sein. Ein Mehrwertgewinn aller Kooperationspartner sollte angestrebt werden.
- Angebotsverknüpfungen mit anderen für die jeweilige Zielgruppe relevanten Disziplinen erhöhen die Attraktivität (technische Einstiegshilfen, Gedächtnistraining, Fremdsprachenauffrischung, ...)
- Dazu ist die Vernetzung mit anderen Museen, Bildungs- und Sozialeinrichtungen, Reiseveranstaltern etc. sinnvoll, und zwar kommunal, regional und überregional.
- Konkurrenzängste müssen hier abgebaut werden und die Chance zur Entwicklung zusätzlicher Angebote über die hausinternen hinaus erkannt werden, bei denen man arbeitsteilig Kosten sparen und vom Fachwissen der Projektpartner profitieren könnte.

---

<sup>75</sup> Pekarik, Andrew J. / Doering, Zahava D. / Karns, David A., Exploring satisfying Experiences in Museums, in: Curator 42 (1999), nr. 2, zit. in: Graf, Bernhard, Ausstellungen als Instrument der Wissensvermittlung?, in: Museumskunde, Bd. 68 (2003), H. 1, S. 80

<sup>76</sup> Baltes, Paul B. / Baltes, Margret M., Optimierung durch Selektion und Kompensation, in: Zeitschrift für Pädagogik, 35 (1989), H.1, 85-105

<sup>77</sup> Kade, Sylvia, Selbstorganisation als Basiskonzept der Altersbildung, in: EFI - Weiterbildung älterer Menschen zu SeniorTrainerinnen, Rahmencurriculum 2004, S. 243 [www.efi-programm.de/dokumente/st-weiterbildung/rahmencurriculum2004.pdf](http://www.efi-programm.de/dokumente/st-weiterbildung/rahmencurriculum2004.pdf) (07/03/06)

- Bevor von außen ein Programm an ein Senioren-Wohnhaus herangetragen wird, müssen sich die KeyworkerInnen über bestehende Aktivitäten und Angebote in den Häusern informieren, um keine Konkurrenzsituationen zu TherapeutInnen, anderen Ehrenamtlichen oder Pensionistenclubs hervorzurufen.
- Die Öffentlichkeitsarbeit muss maßgeschneidert auf die jeweils anzusprechende Zielgruppe sein. Je geringer die kulturelle Involviertheit, desto „kulturfernere“ Informationskanäle müssen dabei genutzt werden. Auch persönliches Anschreiben ist sinnvoll.
- Je stärker Kulturarbeit sich der Sozialarbeit annähert, desto erweiterter muss der Kulturbegriff sein (Alltagskultur) und desto mehr geht menschliche Begegnung vor Bildungsaspekt.
- Zu guter Letzt betonen ExpertInnen in der Altenarbeit, dass viel Geduld notwendig ist, bis neue Angebote angenommen werden. Langer Atem der Programmgestalterinnen und eine hohe Frustrationsschwelle sind gefordert.

Das Engagement könnte sich aber langfristig als überaus lohnend erweisen: „... gelänge es, sie (die kulturelle Betätigung, Anm. K. B.) nicht nur als Ort der Unterhaltung und des einmaligen Erlebnisses zu sehen, sondern als einen, der mit Verpflichtung, ‚Investition‘ und Selbstbeteiligung verbunden ist, dann könnte u. U. der durchschnittliche Zugewinn an Lebenszeit zu einem Zugewinn an gesunden Jahren werden.“<sup>78</sup>

Steigende soziale Selbstverantwortlichkeit wird in der nächsten Zukunft von selbst bürgerschaftliches Engagement auf kommunaler Ebene fördern. Zieht man die zunehmende Auflösung der traditionellen Phasengliederung: Ausbildung - Erwerbstätigkeit - Ruhestand, und damit eine Differenzierung der Lebensverläufe in öfter wechselnde Arbeits- und Karenzphasen in Betracht, so gilt es auf längere Sicht außerdem, von Museumsseite her Angebote für solche (freiwilligen oder unfreiwilligen) Auszeiten zu entwickeln, die über die Vertiefung in ein Interessengebiet hinaus gesellschaftliche Teilhabe ermöglichen.

---

<sup>78</sup> Kolland 1996, S. 229

## 8. Anhang

### 8.1 Jung & Alt im Stift Klosterneuburg







## Feedback PfadfinderInnen - Auswertung

9 von 11 Feedbackbögen kamen zurück

Gesamtdurchschnitt Feedback PfadfinderInnen (Noten 1-4): 2,03

(Gesamtdurchschnitt Feedback SeniorInnen: 1,93)

Idee  
sehr gut 2   gut 7   befriedigend 0   nicht befriedigend 0   1,78

Organisation  
sehr gut 1   gut 4   befriedigend 3   nicht befriedigend 1   2,44

Stimmung  
positiv 3   eher positiv 4   eher negativ 2   negativ 0   1,89

Bewertung der einzelnen Termine:

1) Einführung und Rollstuhltraining mit Brigitte Eckerl  
sehr gut 5   gut 3   befriedigend 0   nicht befriedigend 0   1,38

2) Pfadi-Führung im Stift mit Andi Übelbacher  
sehr gut 7   gut 0   befriedigend 0   nicht befriedigend 0   1,00

3) Kennlern-Jause im Agnesheim mit dem Team des Agnesheim  
sehr gut 1   gut 4   befriedigend 2   nicht befriedigend 0   2,14

4) Erarbeitung der SeniorInnenführung  
sehr gut 1   gut 7   befriedigend 1   nicht befriedigend 0   2,00

5) PfadfinderInnen führen SeniorInnen im Stift  
sehr gut 1   gut 5   befriedigend 3   nicht befriedigend 0   2,22

Wie hast Du den Umgang mit pflegebedürftigen alten Menschen empfunden?

positiv 4   eher positiv 4   eher negativ 1   negativ 0   1,67

Fühltest Du Dich für das Zusammentreffen ausreichend vorbereitet?

ja 2   eher schon 4   eher nicht 2   nein 1   2,22

War diese Erfahrung für Dein Verhältnis zu alten Menschen von Bedeutung?

ja 1   eher schon 5   eher nicht 2   nein 1   2,33

Hattest du den Eindruck, dass Alt & Jung etwas miteinander anfangen konnten?

ja 1    eher schon 4    eher nicht 3    nein 1    2,44

Sind bei den SeniorInnen im Gespräch (Jugend-)Erinnerungen wach geworden?

ja 4    eher schon 3    eher nicht 2    nein 0    1,78

Sind Dir beim Besuch des Stiftes neue Zusammenhänge zwischen seiner Geschichte und der Geschichte Klosterneuburgs bzw. Österreichs bewusst geworden?

ja 3    eher schon 1    eher nicht 3    nein 2    2,44

Wurden im Stift Themen angesprochen, die auch für uns heute von Interesse sind?

ja 3    eher schon 2    eher nicht 1    nein 2    2,25

Konntest Du den SeniorInnen etwas von Deinem Wissen über das Stift weitergeben?

ja 3    eher schon 4    eher nicht 1    nein 1    2,00

Konntest du Deine Ideen in die Unternehmung einbringen und deren Ablauf mitbestimmen?

ja 4    eher schon 2    eher nicht 2    nein 1    2,00

Was hat gefehlt, was sollte man anders machen?

*Organisation*

*Nix*

*Gutes Wetter                    keine Ahnung*

*Man sollte irgendwie besser auf die Senioren vorbereiten (Organisation)*

*Mehr Kommunikation (e-mail, Telefon)*

*Das schöne Wetter damals*

Könntest Du Dir vorstellen mit den SeniorInnen im Heim weiter in Kontakt zu bleiben?

ja 2    eher schon 3    eher nicht 3    nein 1    2,33

Wenn ja, wie könnte man die Unternehmung fortsetzen?

*Einen Ausflug mit ihnen machen*

*Noch mehrere Führungen durch Klosterneuburg*

*Man sollte die Interessen von beiden herausfinden (Alt und Jung), und so etwas unternehmen.*

## **Feedback SeniorInnen - Auswertung**

Liebe Katja, liebe Pfadfindergruppe

Befragt wurden 20 Heimbewohner/Innen aus dem Agnesheim

### *1. Wie hat Ihnen die Kennenlern- Jause im Agnesheim gefallen?*

Alle 20 Bewohner bewerteten die Palatschinkenparty mit sehr gut, bzw. gut. Endlich war uns bei der Jause nicht fad meinten viele, bzw. sind Palatschinken zur Jause besser als der Kuchen, den wir sonst bekommen. Diese Antworten kamen auch bei der Frage wieder, „Was würden Sie mit den Pfadfindern gerne unternehmen“, nämlich kochen.

### *2. Wie hat Ihnen die Führung der PfadfinderInnen gefallen?*

Darauf antworteten 12 HB mit sehr gut, 6 HB mit gut und 2 HB mit befriedigend. Insgesamt gesehen, haben unsere Bewohner diesen Vormittagsausflug genossen, würden ihn aber noch mehr genießen bei Wärme und Sonnenschein war der Tenor.

### *3. Haben die PfadfinderInnen etwas über die Lebensumstände der HB erfahren?*

8 HB antworteten mit viel bis einiges und 12 HB mit wenig bis nichts. Der Grund war laut Aussagen, dass durch das dichte Programm so wenig Zeit für Unterhaltung geblieben ist. Für das Kennenlernen war die Palatschinkenparty besser. Dort hätten sie kommunikativ viel besser agieren können.

### *4. Konnten Sie etwas über die Jugendlichen und das Pfadfinderleben erfahren?*

10 HB sagten viel bis einiges und die anderen 10 meinten Sie haben immer schon gewusst, was Pfadfinder so machen.

### *5. Gab es Gesprächsstoff zwischen Ihnen und den PfadfinderInnen?*

8 HB sagten viel bis einiges, 5 HB sagten wenig, 7 HB sagten nein, wäre schön gewesen, wenn mehr Zeit dafür geblieben wäre.

### *6. Sind in Ihnen Jugenderinnerungen wach geworden?*

12 HB sagten viel bis einiges, und 8 HB sagten wenig

### *7. Konnten Sie von den PfadfinderInnen etwas Neues über das Stift erfahren?*

12 HB sagten einiges, 5 HB sagten wenig und 3 HB sagten nichts Neues (Viele HB sind Klosterneuburger).

### *8. Würden Sie gerne wieder mit den PfadfinderInnen zusammenkommen?*

20 HB antworteten mit sehr gern bis gern. Dieser Tag war für sie sehr abwechslungsreich. Es wäre schön, wenn öfters so junge Menschen zu uns ins Heim kommen würden.

### *9. Würden Sie gerne mehr über das Stift erfahren?*

14 HB meinten sehr gern bis gern, und 6 HB meinten nein, nicht bei diesem Wetter.

*10. Würden Sie gerne wieder das Stift besuchen?*

18 HB meinen gerne, und 2 HB sagten nein, habe genug erfahren.

*11. Haben Sie spezielle Wünsche für diesen Besuch?*

Schönes Wetter!!!! Mehr Zeit!!!!

*12. Wie Hat Ihnen die Unterhaltung Jung und Alt insgesamt gefallen?*

17 HB sagten sehr gut und 3 HB gut. Es würde unseren HB gut gefallen öfters junge Menschen zu Besuch zu haben.

Zusammenfassung:

Insgesamt betrachtet, hat sich meine Vorahnung erfüllt. Junge Menschen sind dem alten Menschen sehr wichtig. Das lässt sie aufleben. Die HB haben diesen Tag trotz Kälte genossen. Das konnte ich gut bemerken daran, dass kaum wer nach Hause (Agnesheim) verlangt hat, was sonst bei vielen Ausflügen, die wir veranstalten an der Tagesordnung ist.

Die Pfadfindergruppe hat ihren Auftrag so meine ich sehr ernst genommen. Sie waren gut vorbereitet. Anmerkung wäre vielleicht im Umgang mit alten Menschen lauter zu sprechen.

Die Pfadfinder konnten aber auch bemerken, dass bei alten Menschen Flexibilität sehr gefragt ist. Wir konnten nicht in den Kreuzgang gehen, weil die Stufen zu steil waren, und sich die alten Menschen beim Transfer gefürchtet hätten. So haben die Pfadfinder kurzer Hand beschlossen, den Kreuzgang bildlich darzustellen, was hervorragend gelungen ist (Anmerkung eines HB).

Der Ausflug hat unseren HB wirklich sehr gut getan und gefallen, aber trotzdem ist zu empfehlen, solche Aktivitäten mit alten Menschen bei wärmeren Temperaturen zu machen, aus dem Problem der Gefahr sich zu verkühlen (Immunsystem ist schwächer als bei jungen).

Markant auffällig war auch, dass das Stift keinesfalls als behindertengerecht zu bezeichnen ist:

- ✓ Keine Rollstuhlrampen
- ✓ Zu wenig WC vor allem Behinderten WC
- ✓ Kopfsteinpflaster fahren ist eine Qual für Schmerzpatienten
- ✓ Anhaltevorrichtungen/Haltegriffen fehlen etc....

Liebe Pfadfinder!

Danke, dass Ihr mit uns dieses Projekt mitgemacht habt. Ich möchte Euch auf diesem Wege auch mitteilen, dass ich finde, dass Ihr hervorragende Arbeit geleistet habt.

Denn das positive Echo von den HB wie es Ihnen gefallen hat, haben wir oft nicht bei unseren Ausflügen, da ja alte Menschen eher dazu neigen etwas negativ zu schildern.

Wie soll es weitergehen?

Wenn Ihr Lust habt, und eine Aktivität mit alten Menschen machen wollt, so seid Ihr jederzeit gerne im Agnesheim willkommen. Aber vielleicht rühre ich mich auch einmal und frage an ob Ihr Lust habt zu uns zu kommen oder uns zu begleiten.

Weiters stelle ich mich persönlich gerne zur Verfügung und komme mit einem Rollstuhl (Sommer) und man kann auf einem freien Parkplatz üben und Temporollstuhl fahren, was ein großer Spaß ist.

Mit freundlichen Gruß

Brigitte Eckerl  
Pflegedienstleiterin Agnesheim

Jung & Alt im Stift Klosterneuburg - Feedback SeniorInnen

	1	2	3	4	Abgegebene
Durchschnitt	sehr gut	gut	befriedigend	nicht befriedigend	Meldungen

<b>Insgesamt</b>	<b>1,93</b>	<b>89</b>	<b>84</b>	<b>27</b>	<b>23</b>	<b>223</b>
1	1,00	20	0	0	0	20
2	1,50	12	6	2	0	20
3	1,60	8	12	0	0	20
4	2,50	5	5	5	5	20
5	2,75	4	4	5	7	20
6	2,10	6	6	8	0	20
7	2,55		12	5	3	20
8	1,50	10	10	0	0	20
9	2,29	7	7	1	6	21
10	2,20	0	18	0	2	20
11	2,50	0	1	1	0	2
12	1,15	17	3	0	0	20

## 8.2 KulturKontakt Austria: „Kultur auf Rädern“

**TELEFONISCHE INFORMATION UND ANMELDUNG**

**Lisi Breuss und Eva Kolm**  
01 523 87 65-34

**ANMELDUNG**

am Infotag oder per Rücksendekarte  
Bitte schicken Sie beiliegende Karte ausgefüllt bis spätestens 16.9. 2005 an

KulturKontakt Austria  
ZH Lisi Breuss/Eva Kolm  
1010 Wien, Universitätsstraße 5  
T +43 1 523 87 65-34  
F +43 1 523 87 65-20

e-mail:  
lisi.breuss@kulturkontakt.or.at  
www.kulturkontakt.or.at

**KKKKKKKKKULTUR  
AAAAAAAUF  
RRRRRRRRRÄDERN**

für kulturell interessierte, engagierte Ältere Menschen, die gemeinsam mit SeniorInnen Ideen umsetzen wollen

SEMINARE + PROJEKTWERKSTATT MIT INFOTAG





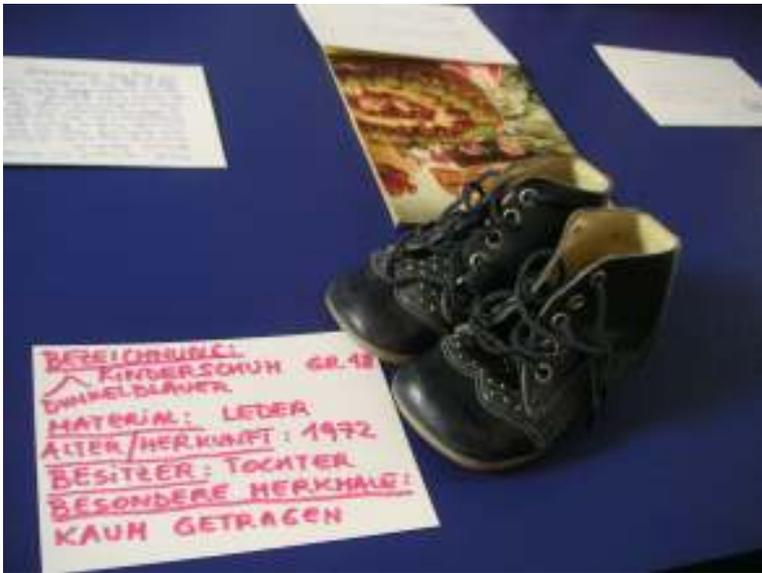
Um nicht mehr mobile SeniorInnen am öffentlichen Kulturleben teilhaben zu lassen, braucht es neue Ideen. Genauso wie es »Essen auf Rädern« gibt, könnten doch auch Kulturangebote ins Haus geliefert werden – eben »Kultur auf Rädern«.

**KKKKKKKKKULTUR  
AAAAAAAUF  
RRRRRRRRRÄDERN**

**SICH KOSTENLOS FORTBILDEN**

**IDEEN UMSETZEN**

<p><b>1. Fortbilden</b> Es gibt viele Menschen im Ruhestand, die Interesse am Kulturleben haben und dieses selbst bereichern wollen. Mit dieser Seminarreihe erhalten sie ein Angebot: einen Blick hinter die Kulissen verschiedener Kultureinrichtungen und die Vermittlung von methodischem Wissen. Mit diesen Grunderfahrungen können Ideen für und mit SeniorInnen umgesetzt werden.</p> <p><b>2. Ideen Umsetzen</b> Mit Unterstützung von professionellen MitarbeiterInnen im Kultur- und Sozialbereich realisieren interessierte TeilnehmerInnen der Seminare kulturelle Angebote. Dabei stehen die Berücksichtigung der Bedürfnisse und Anknüpfungspunkte an die spezifischen Lebenswelten von SeniorInnen im Zentrum.</p>	<p><b>SEMINAR 1 (Erinnerungen) sammeln</b> MITTWOCH 21.9.2005 <b>09.00 – 13.30 Uhr</b> Zoom Kindermuseum Museumsquartier 1070 Wien</p> <p>Im Mittelpunkt steht eine Kernaufgabe von Museen: das Sammeln. Was wird gesammelt und für wen? Museumsobjekte können Impulse für persönliches Wahrnehmen werden, Anlässe, sich zu erinnern. Der Einstieg in die gemeinsame Arbeit erfolgt über assoziative und praktisch-gestaltende Methoden. Zudem kann ein Einblick in die virtuelle Welt des ZOOMlab – dem Multimediabilab der Zoom Kindermuseums – zum eigenen Tun anregen. Wir bitten die TeilnehmerInnen ein Erinnerungsstück (Gegenstand, Geschichte, Lied, Foto etc.) mitzubringen.</p>	<p><b>SEMINAR 2 Kulturbaustelle Klosterneuburg</b> MITTWOCH 05.10.2005 <b>09.00 – 12.00 Uhr</b> Stift Klosterneuburg Süßspitz 1 3400 Klosterneuburg <b>14.00 – 17.00 Uhr</b> Sammlung Essel An der Donau-Ku 1 3400 Klosterneuburg</p> <p>Im Stift Klosterneuburg entstehen derzeit neue Besichtigungswegen zur Erkundung der sakralen Kunstschatze, des traditionsreichen Herrscher-sitzes und der jahrhundertalten Weinkultur. Bei einem Rundgang mit Blick auf die Baustelle wird das alte Kulturerbe lebendig.</p> <p>Die Sammlung Essel ist das größte Privatsammlung Österreichs mit dem Schwerpunkt »Zeitgenössische Kunst«. Es eröffnen sich in einem Kunstgespräch und dem praktischen Werken im Künstleratelier neue Wege zur modernen Kunst.</p>	<p><b>SEMINAR 3 Ich sehe was, was du nicht siehst ...</b> MITTWOCH 19.08.2005 <b>13.00 – 15.30 Uhr</b> Secession Friedrichstraße 12 1010 Wien <b>16.00 – 17.30 Uhr</b> MUMOK Museumsquartier 1070 Wien</p> <p>SeniorInnen, Kinder und Kunst: Ein Workshop zur Ideenfindung für generationsübergreifende Kunst-erlebnisse. In diesem Workshop werden Möglichkeiten zur gemeinsamen Kunst-erfahrung mit Kindern und Jugendlichen erarbeitet. In der Secession, einem Jugendstilgebäude, in dem neben dem Beethovenfries von Gustav Klimt ausschließlich zeitgenössische Kunst gezeigt wird, erinnern wir uns an eigene Ausstellungsbesuche. Im MUMOK erproben wir unter anderem im Atelier und in der Ausstellung »Klassische Moderne« vielfältige Methoden generationsübergreifender Kunst-begrenzungen.</p>	<p><b>SEMINAR 4 Kultur macht mobil</b> MITTWOCH 09.10.2005 <b>09.00 – 13.00 Uhr</b> Caritas – Betreuen und Pflegen zu Hause Hohenbergstraße 42 1120 Wien</p> <p>Beispiele aus der Theorie und Praxis – speziell im Hinblick auf »Kultur auf Rädern« – starten die abschließende Übungsrunde »Wie mache ich ein Projekt?«. Über kreative Methoden experimentieren wir spielerisch mit Ideen. Wir planen und präsentieren Umsetzungsmöglichkeiten von Projektideen.</p> <p>TeilnehmerInnen, die die gesamte Seminarreihe besuchen, erhalten Zertifikate.</p>	<p><b>PROJEKTWERKSTATT</b> DIENSTAG 22.11.2005 <b>09.00 – 12.00 Uhr + 14.00 – 17.00 Uhr</b> Technisches Museum Wien Mariahilfer Straße 212 1140 Wien</p> <p>In einer eintägigen Fachveranstaltung verfeinern Impulsreferate das Wissen der TeilnehmerInnen. Dazu werden praktische Erfahrungen von internationalen ExpertInnen eingebracht, die in Düsseldorf bereits »Kultur auf Rädern« abwickeln. SeniorInnen und das Leitungsteam/ EV-Erwachsenenbildung Nordrhein geben Einblick in ihre Arbeit. Schwerpunkt dieses Tages ist, aus entstandenen Ideen konkrete Projekte und deren Umsetzung für das Jahr 2006 zu planen.</p> <p>Alle Seminare und die Projektwerkstatt sind <b>kostenfrei</b> zu besuchen.</p>







Fotodokumentation: Roman Schanner, KulturKontakt Austria

## 9. Abstract

Die Arbeit untersucht, mit welchen Konzepten kultureller Bildung Museen ältere Menschen ansprechen, ihre Potentiale fördern bzw. nutzen können. Ausgangspunkt sind zwei im Stift Klosterneuburg durchgeführte Projekte und andere Beispiele aus der Vermittlungsarbeit mit SeniorInnen. Ergänzt werden diese durch soziologische Theorien im Kontext von Lebenslangem Lernen.

In der zunehmend alternden Gesellschaft liegt Potential für Besucherzuwächse im Museum. Das Spektrum möglicher TeilnehmerInnen reicht von agilen, engagierten bis zu schwer motivierbaren, nicht mehr mobilen SeniorInnen. Ausgehend von der sinnlichen Erfahrung originaler Kunstwerke, die die Faszination von Museen ausmacht, bedarf es maßgeschneiderter Angebote für jede Zielgruppe. Unterschiedliche Bedürfnisse und Interessen sowie mögliche Hemmschwellen werden aufgezeigt und aktive Beteiligungsmodelle vorgestellt.

Teilnahme am kulturellen Leben und das Gefühl, dass der eigene Beitrag gewürdigt wird, fördern die Lebensqualität. Ehrenamtliche Tätigkeit im Museum, von aktiven SeniorInnen ausgeführte Outreach-Programme, z. B. in Altersheimen, oder intergenerative Projekte geben allen Beteiligten Gelegenheit, Erfahrungswissen im historischen Kontext anzuwenden und soziale Kontakte zu pflegen.

Damit solche Angebote langfristig erfolgreich sind, muss die Finanzierung gesichert sein und Kooperation mit anderen Sozial- und Bildungsinstitutionen anstelle von Konkurrenz treten. Ehrenamtliche Projekte sollten stets von Hauptamtlichen begleitet werden.

## 10. Literaturverzeichnis

- Baltes, Paul B. / Baltes, Margret M., Optimierung durch Selektion und Kompensation, in: Zeitschrift für Pädagogik, 35 (1989), H. 1, 85-105
- Baltes / Mittelstraß 1992: Zukunft des Alterns und gesellschaftliche Entwicklung, hg. v. Baltes, Paul B. / Mittelstraß, Jürgen (Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Forschungsbericht 5), Berlin - New York 1992
- Blimlinger, Eva / Ertl, Angelika / Koch-Straube, Ursula / Wappelshammer, Elisabeth, Lebensgeschichten. Biographiarbeit mit alten Menschen, Hannover 1994
- Bourdieu, Pierre, Die verborgenen Mechanismen der Macht, Hamburg 1992
- Brock, Bazon, Alte - Hoffnung der Künstler, in: Kat. Ausst. Berlin 1998: Die Macht des Alters. Strategien der Meisterschaft, Köln 1998
- Dierking, Lynn, Learning Theory and Learning Styles: An Overview, in: Journal of Museum Education, vol. 16 (Winter 1991), number 1, S. 4-6
- EFI - Erfahrungswissen für Initiativen (Weiterbildung älterer Menschen zu SeniorTrainerInnen):  
[www.efi-programm.de](http://www.efi-programm.de)
- Ehmayer, Cornelia, Kulturvermittlung und Partizipation, Studie i. A. vom Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur, Wien 2002 ([office@ehmayer.at](mailto:office@ehmayer.at))
- Eierdanz, Jürgen, Bildung für das Alter oder gegen das Altern? - Zum aktuellen Stand und zu den Perspektiven einer Altenbildung, in: Glaser / Röbbke 1992, S. 167-196
- Erinnerungstheater als Brücke zwischen Generationen, Dokumentation der Fachtagung zur Biographie- und Theaterarbeit mit alten und jungen Menschen, Juni 2005, ZENTAS-Schriftenreihe Bd. 29, download: [www.noe-lak.at/zentas](http://www.noe-lak.at/zentas)
- Filla, Wilhelm / Vater, Stefan, Bildung im Alter, in: Seniorenbericht 2000, S. 344-365
- Glaser / Röbbke 1992: Glaser, Hermann / Röbbke, Thomas (Hg.), Dem Alter einen Sinn geben. Wie Senioren kulturell aktiv sein können, Heidelberg 1992
- Glaser, Hermann / Röbbke, Thomas, Alt werden - jung bleiben. Kultur als Herausforderung, in: Glaser / Röbbke 1992, S. 11-28
- Graf, Bernhard, Besucherorientierung als Leitziel der Museumsarbeit in der Bundesrepublik Deutschland, in: Geöffnet! Das Museum für den Besucher. Tagungsbericht des 10. Bayerischen Museumstag Landshut 7.-9. Juli 1999, S. 21-29
- Graf, Bernhard, Ausstellungen als Instrument der Wissensvermittlung?, in: Museumskunde, Bd. 68 (2003), H.1, S. 73-81
- Gronemeyer, Reimer, Elemente sozialer Infantilisierung alter Menschen, in: Deutsches Zentrum für Altersfragen (Hg.), Die ergraute Gesellschaft, Berlin 1987
- Kade, Sylvia, Selbstorganisation als Basiskonzept der Altersbildung, in: EFI - Weiterbildung älterer Menschen zu SeniorTrainerInnen, Rahmencurriculum 2004, S. 242-245:  
[www.efi-programm.de/dokumente/st-weiterbildung/rahmencurriculum2004.pdf](http://www.efi-programm.de/dokumente/st-weiterbildung/rahmencurriculum2004.pdf) (07/03/06)
- Kaindl, Heimo, Konkurrent oder Mitstreiter. Die Konfliktfelder oder Synergien neuer Museumsmitarbeiter und die Beziehung zwischen Ehrenamtlichen und Bezahlten, in: Die Stellwand. Zeitschrift für Museen und Sammlungen, Jg. 13 (2005), H. 4, S. 4-5
- Klein, Hans-Joachim, Der gläserne Besucher, Publikumsstrukturen einer Museumslandschaft, Berlin 1990

- Klein, Hans-Joachim / Bachmayer, Monika, Museum und Öffentlichkeit. Fakten und Daten - Motive und Barrieren, Berlin 1994
- Kolland 1996: Kolland, Franz, Kulturstile älterer Menschen: Jenseits von Pflicht und Alltag, Wien-Köln-Weimar 1996
- Kolland, Franz, Freizeitverhalten und Freizeitstile, in: Seniorenbericht 2000, S. 324-343
- Kolland, Franz, Kultur des Alters und Altersbilder, in: Seniorenbericht 2000, S. 532-585
- Kolland 2005: Kolland, Franz, Bildungschancen für ältere Menschen. Ansprüche an ein gelungenes Leben (Alterswissenschaft Bd. 1), Wien 2005
- Der Kuss des Alters. Eine interdisziplinäre Untersuchung über das Altern von Menschen und Dingen, Ausstellungskonzept, erstellt v. König, Ilse / Heinisch, Severin / Hildebrand, Heiderose / Schwärzler, Monika / Ulama, Margit, i. A. des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung, Wien 1991 (Bibliothek KulturKontakt Austria)
- Kytir, Josef / Münz, Rainer, Demografische Rahmenbedingungen: die alternde Gesellschaft und das älter werdende Individuum, in: Seniorenbericht 2000, S. 22-51
- ... das lebende museum ... Steiermark, in: Theoretische Grundlagenarbeit im Bereich der personal- und zeitintensiven Bildungsarbeit in Museen und Ausstellungen. Studie im Auftrag des Bundesministeriums für Wissenschaft, Verkehr und Kunst, Wien 1996, (Bibliothek Verein Schnittpunkt), S. 103-137
- Leichsenring, Kai / Strümpel, Charlotte, Gesellschaftliche und politische Partizipation älterer Menschen, in: Seniorenbericht 2000, S. 472-503
- MAINual – Handbuch Barrierefreie Öffentlichkeit. Information, Kommunikation, Inklusion, hg. v. Verein MAIN\_Medienarbeit Integrativ (Firlinger, Beate / Braunreiter, Michaela / Aubrecht, Brigitta), Wien 2005: [www.mainual.at](http://www.mainual.at)
- Nell, Karin, Projektwerkstatt für innovative SeniorInnenarbeit / Nordrhein-Westfalen, in: Keywork - Kulturarbeit mit Senioren und Seniorinnen, Dokumentation der Tagung von KulturKontakt Austria, Oktober 2004
- Peschel-Wacha, Claudia, „Unternehmen Schneeball“. Wer verschafft uns Zugang zu neuen Besuchergruppen?, in: Die Stellwand, Jg. 13 (2005), H. 4, S. 12-13
- Rath, Gabriele, Museen und BesucherInnen. Eine Studie, hg. v. Büro für Kulturvermittlung u. v. Institut für Kulturwissenschaft, Wien 1998
- Rosenmayr, Leopold, Die späte Freiheit. Das Alter - ein Stück gelebten Lebens, Berlin 1983
- Rosenmayr, Leopold, die soziale Situation der älteren Menschen nach kulturellen Gesichtspunkten, in: Seniorenbericht 2000, S. 534-537
- Seniorenbericht 2000. Bericht zur Lebenssituation älterer Menschen in Österreich, hg. vom Bundesministerium für Soziales, Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz, download der Langfassung: [www.bmsg.gv.at/cms/site/detail.htm?channel=CH0107&doc=CMS1084959302371](http://www.bmsg.gv.at/cms/site/detail.htm?channel=CH0107&doc=CMS1084959302371) (07/03/06)
- Stöger, Gabriele / Stannett, Annette (Red.), Museen, Keyworker und Lebensbegleitendes Lernen: gemeinsame Erfahrungen in 5 Ländern, hg. v. Büro für Kulturvermittlung, Wien 2001
- Stöger, Gabriele, Partizipatorische Kunstvermittlung mit SeniorInnen, in: Team EigenART (Hg.), „Eros“, „Lügen“, „After six“. Partizipatorische Kultur- und Kunstvermittlung in Museen (Publikation KulturKontakt Austria), Wien 2003, S. 67-77
- Stöger, Gabriele, KulturMitWirkung. Kultur/-einrichtungen und Förderung von Partizipation, Tagungsdokumentation und Recherche (Publikation KulturKontakt Austria), Wien 2005

Weisen, Marcus / Poole, Nick, „A UK Perspective“. Kulturrechte, gesetzliche Regelungen und praktische Umsetzungen aus dem Kultursektor:  
[www.mai-tagung.de/FachDez/Kultur/Unsichtbar/Maitagung/Maitagung+2003/weisenpoole.pdf](http://www.mai-tagung.de/FachDez/Kultur/Unsichtbar/Maitagung/Maitagung+2003/weisenpoole.pdf)  
(25.03.06)

Zeman, Peter, Innovative Seniorenkulturarbeit - Grundlagen und Ziele, in: Glaser / Rübke 1992, S. 30-41

ZENTAS - Zentrum für Alternswissenschaften und Sozialpolitikforschung an der NÖ Landesakademie:  
[www.noe-lak.at/zentas](http://www.noe-lak.at/zentas)